

Probleme der Geschichte des westungarischen Judentums in der Neuzeit

Von Wolfgang Häusler, Wien

(Fortsetzung)

Die Herren dieses Landstriches wußten sehr wohl, daß die Juden mit ihren engen, auch herkunftsmäßig bedingten Beziehungen zum Westen und Norden die geeignetsten Träger des gerade hier so wichtigen Transithandels waren. Heterogene Bevölkerungsgruppen verschmolzen — von einem gemeinsamen Schicksal betroffen — in wenigen Generationen zu einer Einheit, die dem westungarischen Judentum sein unverwechselbares, bis in unser Jahrhundert fort-dauerndes Gepräge gaben. Emigranten aus Wiener Neustadt und Ödenburg waren es zunächst, die hier eine neue, bleibende Heimat fanden. 1528 lesen wir in sehr bezeichnender Formulierung von den „arm vertribenn juden zu Marttersdorf und Kobelsdorf“¹⁰.

Trotz wiederholter Ausweisungsdekrete der Landesfürsten hielt der Eisenstädter Pfandherr Johann von Weißpriach (1547—1571) seine schützende Hand über die Juden, weniger freilich als Menschenfreund, sondern weil er sie als ergiebiges Objekt der Besteuerung schätzen gelernt hatte. Damals entstand in Eisenstadt das erste, im Jahr 1569 81 Juden zählende Ghetto — in sehr bezeichnender Lage an der dem Schloß zugekehrten Ecke der Stadt. Die Esterházy setzten diese Schutzpolitik im 17. Jahrhundert fort. Mit Eisenstadt kamen Mattersdorf, Deutsch-Kreutz, Kobersdorf, Lackenbach, Frauenkirchen und Kitsee zum Kreis der „schewa kehillot“, der Sieben Gemeinden. Vorort der erstgenannten fünf dieser Gemeinden war die Komitats-hauptstadt Ödenburg, sie bildeten einen engeren Kreis. Fünf Gemein-den entstanden auf den westungarischen Besitzungen der Batthyány, von denen Güssing, Rechnitz und Schlaining auf heute burgenländischem Boden liegen (außerdem noch Güns und Körmend). Die Inhaber des Schlosses Preßburg, die Grafen Pálffy, ermöglichten zu Ende des 17. Jahrhunderts Juden auf dem „Schloßgrund“ erneut die Niederlassung. Mit Erfolg konnten diese Herrschaften die judenfeindliche Politik Leopolds I. abwehren, den seine spanische Gemahlin und Bischof Kollonitsch von Wiener Neustadt, dessen spätere brutale Zentralisierungs- und Rekatholisierungsmaßnahmen ihn in Ungarn äußerst unbeliebt machten, in seiner Haltung bestärkten. Die 1671 verfügte Ausweisung der Juden aus ihrem Wiener Ghetto in der späteren Leopoldstadt wurde im April dieses Jahres auch für Eisenstadt verfügt. Unter dem Protektorat der Esterházy wurde aus dieser Maßnahme nur ein im August 1671 vollzogener Ortswechsel. Den Juden

10 Fritz P. Hodik, Beiträge zur Geschichte der Mattersdorfer Jugendgemeinde im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (=Burgenländische Forschungen 65), Eisenstadt 1975, 8.

wurde als neuer Siedlungsplatz ein Raum westlich des Schlosses zugewiesen. In die neugebauten Häuser zogen bald auch Wiener Juden über ihren ersten Zufluchtsort Nikolsburg, aus welcher mährischen Gemeinde in den folgenden Jahren noch viele Juden in die Sieben Gemeinden kommen sollten.

Die Rechtssituation erhielt durch die Schutzbriefe der Grundherrschaften die langersehnte feste Basis¹¹. Die Batthyány gingen 1687 mit ihrem Privileg für die Rechnitzer Judenschaft voran, Eisenstadt folgte 1690, Mattersdorf 1694. Im Jahr 1714 erteilten die Pálffy den Preßburger Juden den Schutzbrief. Damit waren die wichtigsten, auch für die kleineren Gemeinden verbindlichen Rechtsnormen festgestellt. Wichtig war vor allem die innere Autonomie, die hier einschließlich der niederen Gerichtsbarkeit verbürgt wurde. Die Funktionäre der Gemeinde, deren geistiges Haupt als Kenner und Wahrer der religiösen Gebote, Richter und Lehrer der Rabbiner war, sollten, wie für Eisenstadt gesagt wurde, „mit ihrer jüdtischer ceremonien erwöhlt“ werden¹². Art und Umfang der Schutzgelder, die an die Grundherrschaft abzuliefern waren, wurden ebenso geregelt wie die Erwerbstätigkeit. Daß die Juden in der Lage waren, sonst schwer beschaffbare Gütern wie Spezereien zu vermitteln, zeigt die Bestimmung des Eisenstädter Privilegs, nach der sie der Herrschaft jährlich 30 Pfund Pfeffer als Entgelt für die Bereitstellung des Begräbnisplatzes abzuliefern hatten. Besonders heikel und daher ausführlich behandelt wurde die Frage der Ausübung von Handwerken — namentlich des Schneider-, Schuster-, Goldschmied- und Schankgewerbes — auch außerhalb des eigenen Kreises für die christlichen Mitbewohner. So verfügte die Mattersdorfer Ordnung: „Und sollen sie Juden Schneider bey hoher Straff umb kein arbeith in die Christen Häußer gehen, noch dahin gemachte arbeith austragen, dessentwegen die Christen Schneider ihre Binkel zu visitiren Macht haben, und so einer ertappet wurde, alle arbeith wegnehmen und dem Spittal verfallen seyn solle“¹³. In Kriegszeiten verpflichteten sich die Grundherrschaften zur Beschirmung ihrer Schutzjuden; so fanden die Eisenstädter Juden während des Kuruzzensturmes zu Beginn des 18. Jahrhunderts Zuflucht in der Veste Forchtenstein.

Die hier festgesetzten Grundzüge erfuhren in der weiteren Entwicklung eine reiche Differenzierung. In der Tat gaben die westungarischen Gemeinden „in beeindruckender Weise, auf dem Boden ihrer religiösen Traditionen fußend, Beispiele hochentwickelter, repräsentativer und effektiver Selbstverwaltung“¹⁴. Ihre Organisations-

11 Dazu die — das Thema allerdings nicht erschöpfende — Arbeit von Gertrud Langeder, *Die Beziehungen zwischen Juden und Grundherrschaft im Burgenland*, Diss. Wien 1946, 26 ff.

12 Otto Aull, *Eisenstadt. Ein Führer durch seine Geschichte und Kunst*, Eisenstadt. 1931, 100ff.

13 Hodík (Anm. 10), 47.

14 Ebenda, IV.

formen korrelierten auch in hervorragender Weise mit den ökonomischen Bedürfnissen der Umgebung. Besonders beeindruckend war das von Fritz P. Hodik, der heute das Archiv der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde in Jerusalem betreut, am Mattersdorfer Beispiel dargestellte Verwaltungssystem, das einen sozialen Ausgleich zwischen den Interessen der „aschirim“ (Reiche), „benonim“ (durchschnittlich Begüterte) und „tachtonim“ (Minderbemittelte) herzustellen trachtete. Der Vorstand setzte sich in Eisenstadt und analog in den übrigen Gemeinden aus dem Vorsteher (auch Judenrichter genannt), vier Geschworenen und zwei Verwaltern der Wohlfahrtseinrichtungen zusammen. Die Gemeindestatuten (Tekkana) regelten die Befugnisse des Vorstands. Als wichtigste Gemeindefunktionäre sind Schächter, Melamed (Lehrer), Chasan (Kantor) und Schammes, das unentbehrliche Faktotum der Gemeinde wie der Synagoge, zu nennen.



1 Absperrkette in der Unteren Gasse (Unterbergstraße des Ghettos) Bildersammlung des Bgld. Landesarchivs, Inv. Nr. 9072

Lenken wir nun unsere Schritte, nachdem wir die Grundbedingungen jüdischer Existenz in ihren Umrissen kennengelernt haben, in ein typisches Ghetto. In Eisenstadt bewahrte die „Judengasse“ jenes altertümlich-anheimelnde Gepräge, das noch im 20. Jahrhundert — Alsokismartonhégyszög bzw. Unterberg bildete bis 1938 eine selbständige politische Gemeinde — den Charakter der frühen Neuzeit be-

wahrte¹⁵. In einem sehr selten gewordenen Büchlein hat 1908 Alfred Fürst eine anschauliche, dichte Schilderung des alten jüdischen Eisenstadt gegeben, das sich damals freilich schon ein wenig modernisiert hatte, aber die altehrwürdigen Bräuche, darunter so manche nur in diesem Ort tradierte, pietätvoll pflegte¹⁶. Wandern wir unter dieser kundigen Führung wie auch vom Genius des großen Eisenstädter Mäzens und Sammlers Sándor Wolf¹⁷ begleitet durch die beiden in rechtem Winkel aufeinanderstoßenden Häuserzeilen der „Gasse“ Die 31 Häuser des Ghettos zeigen nur wenige Besonderheiten, die sie von der Umgebung abheben. Sie wurden großteils im 18. Jahrhundert errichtet; die große Bevölkerungsdichte — 1836 erreichte das Ghetto mit über 900 Einwohnern seinen absoluten Einwohnerhöchststand — führte dazu, daß die Höfe durch zahlreiche An- und Aufbauten verwinkelt waren. Manche Baudetails an Stiegen und Loggien weisen darauf hin, daß wandernde italienische Bauhandwerker auch hierher einen Hauch südländischer Offenheit und Anmut verpflanzten. Nach dem großen Brand von 1795 wurden zahlreiche Häuser in einem biedermeierlich gemilderten klassizistischen Stil renoviert. Nur in Einzelfällen verlieh eine Inschrift oder das (zum Teil noch heute erhaltene) Symbol der Levitenkanne dem Haus einen spezifisch jüdischen Charakter. Typisch für die Judenhäuser waren die Vorrichtungen für das Laubhüttenfest (Sukkot) — bei vornehmeren Häusern gemauerte Lauben, sonst Klappen auf den Dächern. In diesem zur Zeit des Festes mit Blättern und Früchten geschmückten Räumen wurde zu Sukkot das Mahl im Freien eingenommen.

Noch heute grenzen symbolische, an einem Pfeilenhängende Ketten das Ghetto ab. Diese Ketten dienten aber nicht so sehr, wie häufig vermutet wird, einer Abschließung gegenüber der Umwelt — trotz der Eigenexistenz bestanden ja intensive gesellschaftliche Kontakte zur christlichen Umgebung — sondern, wie der hebräische Namen dieser Einrichtung (Eruw) zeigt, der „Vereinigung“. Dies ist so zu verstehen, daß am Sabbat die Gasse durch das symbolische Spannen der Kette gleichsam zu *einem* Haus und Hof gemacht wurde; dies ermöglichte den streng gesetzestreuen Bewohnern die sonst nicht zulässige freie Bewegung und das Tragen von Gegenständen innerhalb des Ghettos. Überhaupt bildete der Sabbat mit seinen feierlichen und

15 Bundespräsident Hainisch nannte das Eisenstädter Ghetto mit Recht „eine Kulturstätte erster Art, nicht anders als mancher Kaiser- und Adelspalast, manches Stift und ähnliche Stätten in der alten Ostmark.“ Josef Klampfer, Das Eisenstädter Ghetto (=Burgenländische Forschungen 51), Eisenstadt 1965, 88.

16 Alfred Fürst, Sitten und Gebräuche einer Judengasse (Minhag Asch), Székesfehérvár 1908.

17. Sándor Wolf, Die Kunst im Eisenstädter Ghetto, Budapest 1912 (Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Múlt és jövő“). Vgl. ferner André Csatskai und Dagobert Frey, Die Denkmale des politischen Bezirkes Eisenstadt und der Freien Städte Eisenstadt und Rust (=Österreichische Kunsttopographie 24), Wien 1932, 143 ff.

innigen Zeremonien in Synagoge und Haus den Mittelpunkt der jüdischen Lebensordnung. Die Emsigkeit von Gewerbe und Handel ruhte an diesem Tag. Aber auch im Alltag war der religiöse Inhalt des jüdischen Lebens präsent: Früh und abends klopfte der Schammes „in Schul“; d. h. er rief mit Hammerschlägen auf eigens zu diesem Zweck an den Haustoren befestigten Brettchen zum Gebet in der Synagoge. Erfolgten statt der gewohnten drei nur zwei Schläge, so wußte man, daß der Tod ein Gemeindemitglied geholt hatte.

Wenn am Freitagabend bei einbrechender Dämmerung der Ruf „zu Kaboles Schabbes“ ertönte, begannen die Vorbereitungen für den in der Synagoge wie eine Braut feierlich empfangenen Ruhetag. Für diesen Tag hatte der sogenannte „Schabbesgoj“ die Funktionen des Gemeinde- und Friedhofswächters auszuüben.



2 Inneres des Tempels; Bildersammlung des Bgl. Landesarchivs, Inv. Nr. 9074

Die „Schul“ (Synagoge) war überall religiöses, geistiges und gesellschaftliches Zentrum der Gemeinde. Beim Eintritt erinnerten auf Pergament geschriebene Texte an die Bedeutung des Gebetsmantels (Tallis) und der Gebetsriemen (Tefillin). Im Vorraum der Synagoge fanden im „Schemeskastl“ unbrauchbar gewordene religiöse Texte und abgenützte, in den Gebetsmantel eingewirkte Zizith (Schau-fäden) ihren Aufbewahrungsort, ehe sie, um diese geheiligten Gegenstände vor Profanierung zu bewahren, förmlich beigesetzt wurden. Eine Besonderheit der Eisenstädter Synagoge war eine an der Decke

hängende Silberkugel, aus der aufgrund einer alten Stiftung Schau­fäden entnommen werden konnten. Stolz der Synagoge war der kost­bare alte Schmuck der handgeschriebenen Thorarollen, die mit Thora­ schild und -krone gleich dem Hohenpriester im alten Tempel ge­ schmückt und deren Stäbe mit prachtvollen Aufsätzen, den Rimonim, geziert waren. Zwanzig reich bestickte „Prauches“, wie man umgangs­ sprachlich den Vorhang des Thoraschreines (Parochet) nannte, kündeten von den Stiftungen der Vorfahren für den Tempel. Mit Weinkelchen für unterschiedliche rituelle Anlässe und den „Mappen“, kunstreich von Frauen gestickten Thorabinden, die ihren Ursprung in Beschneidungswindeln hatten, ist dieser ganze, einst mit Liebe ge­ hütete Synagogenschatz seit 1938 verschollen. Auch die Synagoge selbst steht nicht mehr; sie fiel der „Reichskristallnacht“ (9./10. No­ vember 1938) zum Opfer. Eine Gedenktafel in dem später an ihrem Standort errichteten Gewerkschaftshaus hält die Erinnerung an dieses Herz der „Kille Asch“ wach^{17a}. 1832 begann der Neubau der Synagoge; bei der Grundsteinlegung gab Fürst Esterházy seine wohlwollende Patronanz für den Bau kund. Ein rabbinisches Gutachten von Moses Sofer aus Preßburg verfügte 1833, daß auch die christlichen Werk­ leute des Synagogenbaus an den jüdischen Ruhetagen feiern sollten¹⁸. Man darf aber nicht glauben, daß Werke jüdischer Kunst ausschließ­ lich bei christlichen Künstlern und Handwerkern in Auftrag gegeben wurden, obwohl dies selbstredend sehr häufig vorkam. Ein schönes Beispiel für die volkstümlich-naive und ausdrucksstarke Kunstübung des burgenländischen Judentums sind die Werke des Schreibers Chaj­ jim b. Ascher Ansel aus Kittsee aus der Zeit des Spätbarocks, die reich mit ornamentalen und — bezeichnend für diese Epoche jüdischer Kunst — auch mit figuralen Motiven geschmückt sind. Von den 19 bekannten, in alle Welt verstreuten Arbeiten dieses liebenswerten Lokalmeisters (Aufbewahrungsorte sind Wien, Amsterdam, Bratislava, Budapest, London, Cincinnati, New York, Yifat/Israel) sei das Schick­ sal einer Haggada (Pessacherzählung) von 1770 hervorgehoben. Dieses Büchlein — „schön, schön, wird der Käufer sagen“, schrieb der Künst­ ler stolz auf die erste Seite — wurde vom Besitzer in der NS-Zeit einem Wiener Arbeiter, der seiner Familie bei der Flucht half, ge­ schenkt, dieser gab es an seine einstige Ärztin, die nach Israel emigrier­ te, weiter, sodaß es heute in Privatbesitz in Israel verwahrt wird^{18a}. Habent sua fata libelli! In Eisenstadt wurde der Synagogengottes­ dienst nach dem sogenannten polnischen Ritus wie in allen orthodoxen

17aDie Inschrift dieser Gedenktafel bei Richard Berczeller — Norbert Leser, mit Österreich verbunden. Burgenlandschicksal 1918-1945, Wien-München 1975, 311.

18 Bernhard Wachstein, Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Eisenstadt und den Siebengemeinden (=Eisenstädter Forschungen 2), Wien-Leipzig 1926, 341ff.

18aAlexander Scheiber, Die Anfänge der jüdischen Kunst im Burgenland. Die unbekannteren illustrierten Werke des Chajjim b. Ascher Ansel aus Kittsee, in: Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 35 (1966), 515-521.

Gemeinden Ungarns abgehalten. Der Vorbeter bedeckte sich mit der altertümlichen Kopfbedeckung des „Häubenbretl“, einem Barett aus schwarzem Filz; das Aufrufen zur Thoralesung, das als hohe Ehre gilt, wurde versteigert.

Die engen Beziehungen zur Grundherrschaft, die beim Synagogenbau zum Ausdruck kamen, waren in Eisenstadt infolge der Nachbarschaft zum fürstlichen Hof der Esterházy noch intensiver als in den übrigen Gemeinden¹⁹. Zu Neujahr, Ostern und zum Martinifest erhielt die Küche des Schlosses — über die verpflichtenden Abgaben hinaus — Südfrüchte, Zucker und wohlgemästete Gänse von den Eisenstädter Juden²⁰.

Das jüdische Jahr beginnt, dem Erntezyklus folgend, im Herbst. Zum Neujahrsfest war es üblich, Speisen zu genießen, die als symbolische Glücksbringer galten. Als das am tiefsten ins Leben der Gemeinde eingreifende Fest wurde Jom Kippur, der Versöhnungstag, mit einem vierundzwanzigstündigen Gebet im Tempel begangen. Der Ernst des Versöhnungstages klingt in das freudig begangene Laubhüttenfest aus, ursprünglich ein Erntefest. Zu Simchat-Thora (Thora-freude) pflegten die Frauen die Thorarollen des Tempels liebevoll zu schmücken. Das in den Winter fallende Chanukkafest hatte in Eisenstadt eine Besonderheit aufzuweisen. In diesen Tagen durfte nämlich gespielt werden; für die übrige Zeit des Jahres hatte der große Lehrer der Eisenstädter Gemeinde, Meir Eisenstadt, bekannt und volkstümlich als Mram Asch (gest. 1744)²¹, in seinem Cherem (Bann) das Kartenspiel streng untersagt. Dieser Bann des sittenstrengen Rabbiners vom Jahr 1730 gibt einen guten Einblick in Assimilationstendenzen zur Zeit des Barocks: Frauen und Mädchen wurde das Tragen von Reifröcken und ausgeschnittenen Kleidern verboten, auch sollten die Frauen den Tempel früher verlassen als die Männer, um eine Begegnung auf dem Heimweg vom Gottesdienst zu vermeiden. Purim, eine Parallele zum Karneval, wurde mit fröhlichem Mummenschanz begangen; in der Synagoge war es üblich, bei der Nennung des Namens Haman, des besiegtens Widersachers der Juden zur Zeit des

19 Die „fürstlich Esterházy'sche Judengemeinde“ (so die Siegelumschrift) richtete 1734 an Fürst Paul Anton Esterházy eine prächtig kalligraphierte Loyalitäts- und Huldigungsadresse in hebräischer, lateinischer und deutscher Sprache, in der es heißt: Der Allmächtige erhalte „die Regierung unseres Fürsten und Herrn zu langen Jahren und behüte ihm und seine nachkömmlinge für allen leyd und beleidigung, für alle traurigkeit und schaden wollest du ihn beschirmen, seine regierung in frieden und friedlichkeit zu führen, seine feinde und feindseliger für seine füse zu fallen und in seinen vorhaben ihm allerzeit machen beglücken (...), und das Volck Israeliten solle in frieden sitzen können, bis der Erlöser wird kommen in stadt Zion, hierauff sagen wir Amen.“ Wolf (Anm. 17), Abb. 39.

20 Die Preßburger Jugendschaft übte bis 1917 den alten Brauch, zu Martini Gänse in die Wiener Hofburg zu bringen.

21 Sein ehemals durch eine Einfriedung ausgezeichnetes Grabmal hat sich auf dem alten jüdischen Friedhof Eisenstadts noch erhalten.

persischen Königs Ahasverus, durch Ratschen und Klopfen ohrenbetäubenden Lärm zu machen. Pessach, das Gedenken an den Auszug aus Ägypten, wurde im Familienkreis begangen. Charakteristisch war eine intensive Säuberung der Häuser von allem „Gesäuertem“; dieser Chomez wurde dann an der Friedhofsmauer verbrannt. Die Zusammengehörigkeit der Ghettobewohner bezeugte das Backen eines großen Mazzekuchens aus ungesäuertem Teig, der Eruw genannt wurde und zu dem alle Haushalte Mehl beisteuerten. Ein zu Anfang unseres Jahrhunderts bereits abgekommener Brauch, der nur für Eisenstadt belegbar ist, war das Verbrennen einer Strohuppe, des sogenannten Chomeziger Borchu, am letzten Tag des Festes — vermutlich eine Parallele zum Brauch des Winteraustreibens. Auch die sich um den „Sündenbock“ rankenden Gebräuche lassen Verbindungen zum Winterbrauchtum („Habergeiß“) vermuten. Andererseits wurde auch der jüdische Ritus von den christlichen Nachbarn im Sinne ihres eigenen Brauchtums gedeutet. So sagten die Bauern, wenn zum jüdischen Neujahrsfest der Schofar ertönte: „Jetzt blasen die Juden den Winter ein.“

Sonst nur noch im Ostjudentum geübte Gepflogenheiten begleiteten den Lebenslauf von der Geburt bis zum Grab. Das Lager der Gebärenden sollte durch das Mohelmesser (Beschneidungsmesser) oder ein Stück Eisen gegen den Einfluß böser Geister geschützt werden; diese Wirkung erhoffte man sich auch von kabbalistischen Zauberformeln auf sogenannten „Briefeln“. Die Hochzeit unter dem Trauungsbaldachin, der Chuppa, wurde in Eisenstadt wie in allen ortho-



3 Der alte Judenfriedhof von Eisenstadt; Bildersammlung des Bgld. Landesarchivs, Inv. Nr. 9065

doxen Gemeinden im Freien begangen. Den Zug der Brautleute begleitete lebhaft Marschmusik, wobei im späteren 19. Jahrhundert bezeichnenderweise der Rákóczimarsch über den Radetzkymarsch den Sieg davontrug.

Um die Kranken und Verstorbenen kümmerte sich die Bruderschaft Chewra kadischa. Dieser Verein hatte ungemein große gesellschaftliche Bedeutung, galt doch die würdige Bestattung, die auch dem ärmsten Juden zuteil wird, als besondere „Mitzwa“, als Gott wohlgefälliges Werk und religiöse Pflicht. Die pietätvoll bewahrten Friedhöfe sind, soweit nicht brutale Gewalt auch vor der Ruhe der Toten nicht haltmachte, die dauerhaftesten Dokumente jüdischer Geschichte; ihre Grabdenkmäler sind ein anschauliches Zeugnis der Schicksale der Gemeinde und ihrer Bewohner. Der noch existierende Eisenstädter Friedhof hat in Bernhard Wachsteins Edition seiner Inschriften²² eine vorbildliche, mit staunenswerter Akribie durchgeführte wissenschaftliche Bearbeitung erfahren, sodaß wir auch das heute verschwundene oder verwitterte Denkmalmaterial rekonstruieren können. Allein die Stileinflüsse auf die bemerkenswert formschönen Ornamente der von einheimischen Steinmetzen geschaffenen Grabsteine sind ein Stück Kulturgeschichte des Judentums und des Landes, das ihm jahrhundertlang Heimat war²³. Höhepunkt im Brauchtum der Chewra kadischa bildete die Chewra-Szude, ein großes Mahl mit reichlichem Umtrunk, bei dem sich in barocker Art Lebensfreude und Todessymbolik mischten. Der Umzug der Chewra mit einem großen Faß, an dem Totengräberwerkzeuge befestigt waren — der Lenker des Wagens trug Totenkittel, Häubel und Totenmaske — bildete einen Höhepunkt im öffentlichen Leben der Gasse. Bei der Bestattung wurde darauf geachtet, daß dem Toten ein Säckchen mit Erde aus Palästina mit in das Grab gegeben wurde; beim Besuch des Grabes (der Stein wurde am Jahrestag des Todes gesetzt) legte man Steinchen nieder. Blumenschmuck war unbekannt.

Ein besonderes Anliegen des Fürsorgevereins Nichum Awelim war die Versorgung der Hinterbliebenen. Man brachte zu diesem Zweck zwei Almosenbüchsen in das Trauerhaus, von denen die eine mit Münzen gefüllt und offen, die zweite leer und verschlossen war. Aus der offenen Büchse konnten die Hinterbliebenen im Falle ihrer Bedürftigkeit Geld entnehmen; wenn dies nicht zutraf, steckten sie die Münzen in die verschlossene Büchse zu den neuen Spenden. So konnte selbst von der Bruderschaft nicht festgestellt werden, ob und in welchem Maß ihre Wohltätigkeit in Anspruch genommen worden war — gewiß eine sehr diskrete und vornehme Art der Fürsorge! Auch

22 Bernhard Wachstein, Die Inschrift des alten Judenfriedhofes in Eisenstadt (=Eisenstädter Forschungen 1), Wien 1922.

23 Zumeist zeigen die Grabsteine im Zeitstil gerahmte Inschrifttafeln; Symbole wie Levitenkanne und die Segenshände der Koheniten begegnen häufig. Selten ist die Form des Steinzeltens (Ohel), die auf den alten Wiener und Prager Judenfriedhöfen häufig vorkommt.

um durchreisende mittellose Juden hatte sich die Gemeinde zu kümmern; solchen Personen wurden Pletten, Anweisungen auf einen Freitisch, zugewiesen. Das Hekdesch diente der Aufnahme von Reisenden und Armen, entsprach also der Einrichtung der Spitäler im christlichen Bereich. Der Talmud-Thora-Verein nahm sich der religiösen Unterweisung der Juden an, der Verein Erez Jisrael sammelte Gaben für die in Palästina lebenden kleinen jüdischen Gemeinden. Ein Kuriosum, aber auch ein Zeugnis liebevoller Fürsorge war die Hühnerchewra, die dafür sorgte, daß auch arme Wöchnerinnen Hühnersuppe erhielten. In ähnlicher Weise wurde an die Aussteuer mittelloser Mädchen gedacht. Als kulturgeschichtliche Köstlichkeit aus dem jüdischen Alt-Eisenstadt sei schließlich erwähnt, daß jenes Kind, das als erstes einen Wurm in einer Kirsche entdeckte, vom Rabbiner eine Belohnung erhielt. Dann wurde in der Gasse ausgerufen, daß von nun an beim Genuß von Kirschen besondere Vorsicht walten müsse, um die rituellen Speisegebote nicht zu verletzen.

Mit kräftigen Zügen malte Fürst das Charakterbild des Eisenstädter „Balbos“ (Hausbesitzer) — „glaubensgetreu und wissensdurstig, fromm, ohne je zelotisch oder kulturfeindlich zu sein, kleinlich im privaten Handel und Wandel, großzügig oft in seinen gemeinnützigen Stiftungen, ein unermüdlicher Arbeiter hinter dem Ladenpult, mit Muße genießend im Sabbatrock, der ahnenstolze, in allen Chewras tätige Gemeindebürger, der trotz Majorität und Autorität eigene Ansichten aufrecht erhält“²⁴. Diese in der kleinen Welt des burgenländischen Ghettos gepflegten Bürgertugenden haben ihre beste Verkörperung in Sándor Wolf gefunden, der mit seiner Tätigkeit als Sammler und Mäzen der Kunst und Wissenschaft bewies, daß auch von hier aus der Blick ins Weite möglich war²⁵. Unter den „kleinen Leuten“ der Gasse hat die Abschließung gegenüber der Umwelt freilich oft recht absonderliche, scharf umrissene Typen entstehen lassen, die dennoch, auch wenn sie als „meschugge“ galten, von den Glaubensgenossen geduldet wurden²⁶.

Nur selten drangen in den geschlossenen Kreis des religiösen und Gemeindelebens Elemente der Unruhe. So haben wir aus dem Jahr 1684 Nachricht von einem gewissen Mardochai aus Eisenstadt, der sich als Messias ausgab und dessen Spuren sich in Italien verlieren — ein Nachkömmling jener messianischen, bitter enttäuschten Hoffnungen, die sich an das Auftreten Sabbatai Zwis aus Smyrna knüpften und im 17. Jahrhundert die Judenschaft ganz Europas tief erschütterten.

24 Fürst (Anm. 16), 4.

25 Vgl. zu den Schicksalen der Wolfschen Sammlungen: Richard Pittioni, Eisenstädter Reminiszenzen, in: Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 35 (1966), 21-37; André Csatkai, Die Sammeltätigkeit in Eisenstadt bis 1938, in: ebenda, 313-326.

26 Vgl. Moritz Steinhardt, Aus dem Ghetto. Erzählungen aus dem vorigen Jahrhundert, Leipzig³ 1920. Diese humoristisch gefärbten Skizzen aus der jüdischen Folklore beziehen sich auf Eisenstadt.

Unter dem Vorwurf des Sabbatianismus mußte noch der Rechnitzer Rabbiner Jehuda Löb Stasson, ein Schüler des berühmten Kabbalisten Jonathan Eibenschütz, um 1750/1760 von seinem Amt weichen.

Schwerwiegender waren die Mißhelligkeiten mit der Umgebung. So waren die Juden oft Schikanen seitens der grundherrschaftlichen Beamten ausgesetzt. Der Forchtenauer Verwalter schalt die Mattersdorfer Juden 1709 „ein in aller Undugendt ersoffenes Volckh, dern ganzer Sinn und Gedanckhen dahin gerichtet, nur die Christen unter das Liecht zu führen“²⁷. 1720 mußte die Rechnitzer Gemeinde bei ihrer Schutzherrin, Gräfin Eleonore Batthyány, Klage führen, daß die Synagoge mit Steinen beworfen und Gräber zertrampelt worden seien. Ja, bei einer Hilfeleistung anlässlich einer Feuersbrunst wurden Juden „die Köpfe eingeschlagen, auch unterschiedliche mit Hacken gehackt“²⁸. Daß jedoch gutnachbarliche Verhältnisse die Regel und die berührten Fälle doch eher Ausnahmen waren, kann aus dem Dankschreiben des Eisenstädter Magistrats für die Hilfe jüdischer Mitbürger beim Brand von 1844 abgelesen werden²⁹.

Man darf sich freilich von den Zügen patriachalischer Behäbigkeit, die viele der ländlich abgeschiedenen Ghettos kennzeichneten, nicht darüber hinwegtäuschen lassen, daß die Enge auch zur Belastung und Not werden konnte, wie in der Epoche der Emanzipation des 19. Jahrhunderts immer deutlicher fühlbar wurde. Sigmund Mayer, der aus dem Preßburger Ghetto nach Wien kam und den sozialen Aufstieg zum wohlhabenden Kaufmann in der liberalen Ära schaffte, hat die nichts weniger als idyllischen Verhältnisse am Preßburger Schloßberg drastisch geschildert: „Auf der einen, der älteren Seite der Gasse, lehnten die Häuser sich an einen Berg. Die Höfe in ihnen verdienten kaum noch diesen Namen, sie waren jämmerliche Schächte; hölzerne, wacklige, vollständig finstere Treppen führten in die Wohnungen, deren rückwärtige, an den Berg stoßende Hälften nicht anders als feucht und dunkel sein konnten. Die Kanalisierung war elend, der Luftzutritt durch den winzigen Hofraum völlig ungenügend, die Atmosphäre schwer und dumpf. Kein einziges Haus besaß einen Brunnen. Die ganze Bevölkerung mußte aus den zwei Gemeindebrunnen ein schlechtes, kaum genießbares Wasser schöpfen“³⁰. Als Kaiser Franz I. 1831 die Krönungsstadt besuchte, ordnete er, bestürzt über das Elend, mit dem er und sein Hof hier konfrontiert wurden, eine Untersuchung über die Wohnverhältnisse an: In 57 Häusern des

27 Hodik (Anm. 10), 259.

28 Langeder (Anm. 11), 79.

29 Wachstein, Urkunden (Anm. 18), 351.

30 Vgl. Sigmund Mayer, Ein jüdischer Kaufmann 1831-1911. Lebenserinnerungen, Leipzig 1911, 4f. Diese Schilderungen auch im Buch desselben Autors: Die Wiener Juden. Kommerz, Kultur und Politik 1700-1900, Wien-Berlin² 1918, 3ff. Das Milieu der Slowakei und die Situation der Juden in Preßburg und Tynau im späten 19. Jahrhundert und zu Anfang des 20. Jahrhunderts schildern sehr anschaulich die Memoiren von Eran Laor, Vergangene und ausgelöscht. Erinnerungen an das slowakisch-ungarische Judentum, Stuttgart 1972.

Schloßgrundes waren 1967 Juden, in 23 Häusern der sogenannten Neustift 528 Juden „in großenteils finsternen, feuchten und ungesunden Zimmern und Kammern“ eng zusammengepfercht³¹. Abhilfe erfolgte allerdings nicht. Die Häuser der Neustift waren 1776 infolge einer Stadterweiterung auf städtischem Grund entstanden; auf den beiden Seiten der Judengasse waren unterschiedliche Rechtsnormen in Geltung. Auf Pálffyschem Herrschaftsgrund konnten die Juden auch als Handwerker tätig sein, während der städtische Magistrat eifersüchtig über der Vorherrschaft der christlichen Zünfte wachte. Über den Kleinhandel hinaus bot sich zur Zeit der Landtage die Chance größerer Geschäfte mit dem stets geldbedürftigen ungarischen Adel, wie auch manche jüdische Finanz- und Industrie Größen ihre Laufbahn im Preßburger Ghetto begannen.

Die Wirkung dieses harten Existenz- und Konkurrenzkampfes im Ghetto auf den Charakter seiner Bewohner hat Mayer scharfsichtig analysiert: „Im Raume zwischen diesen Gittern wurde nicht gelacht, selbst nicht von Kindern. (.) Sarkastisch war jeder dieser Ghettojuden und, gehörte er zu den Intellektuellen, von radikaler Gesinnung.“ Einseitig war die Sozialstruktur ausgeprägt: „Das ganze Ghetto war sozusagen dritter Stand.“ Der Geist der Toleranz³² mußte im 19. Jahrhundert einer feindlichen Haltung der Umwelt weichen; das starre Festhalten der orthodoxen Führung der Gemeinde an der Tradition — davon wird noch zu sprechen sein — hat zur Verschärfung dieser Gegensätze beigetragen.

Der Prozeß der sozialen Modernisierung und Mobilisierung machte vor der scheinbar unveränderlich an der Überlieferung festhaltenden Welt des westungarischen Ghettos allerdings nicht halt. Den ersten Anstoß zu diesen Veränderungen, an denen einzelne Juden aktiv stark beteiligt waren und von denen das ganze Judentum betroffen war, gab das Hoffaktorentum, dessen bedeutendster Repräsentant zu Eisenstadt enge Beziehungen hatte.

3. DER HOFFAKTOR SAMSON WERTHEIMER (1658—1724) UND EISENSTADT

Der 1658 in Worms geborene Samson (oder Simson) Wertheimer kam 1684 als Verwandter von Samuel Oppenheimer aus Heidelberg, „der Römisch Kayserlichen Majestät Ober-Kriegs-Factor und Hof-Jud“ (1630—1703)³³, nach Wien. Er wurde zum berühmtesten jener

31 Paul J. Diamant, Minna Diamant 1815-1840. Ihre Freunde und Verwandten. Ein Briefwechsel aus der Biedermeierzeit, Tel Aviv o. J., 8 f.

32 Mayer berichtet von dem Geschäftsschild eines christlichen Handwerkers nahe dem Eingang zum Ghetto, das den Hausnamen „Zum Himmel auf Erden“ mit der Darstellung von Rabbiner, katholischem Geistlichem und Derwisch illustrierte — geradezu eine volkstümliche Paraphase der Botschaft von Lessings 1779 entstandenem „Nathan“.

33 Max Grunwald, Samuel Oppenheimer und sein Kreis (=Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutschösterreich 5), Wien-Leipzig 1913.

Hofjuden, die seit 1582 im Gegensatz zu der ständig von Vertreibung und anderen Bedrängnissen bedrohten Mehrheit ihrer Glaubensbrüder am Kaiserhof wichtigste finanzielle Dienste leisteten. Es sei nur an den Hofjuden Rudolfs II., Markus Meisel (nach ihm ist eine berühmte Prager Synagoge benannt), oder Jakob Bassevi von Treuenberg erinnert. Letzterer war nicht nur Hofjude des Kaisers Matthias, sondern diente auch Wallenstein als „Münzentrepeneur, Heereslieferant, Bankier und Großhändler“ Seine Verdienste fanden in der ersten Wappenverleihung für einen nicht zum Christentum übergetretenen Juden ihre Anerkennung³⁴.

1683 trat Oppenheimer mit seinen Lieferungen für das Entsatzheer von Wien im großen Stil als Faktor auf, dessen Leistungen bald unentbehrlich wurden. Schuldete ihm der Fiskus 1685 erst 52.600 fl, so waren es zehn Jahre später schon 3,500.000 fl³⁵. Hatte schon der Merkantilismus als frühe Form des staatlich geförderten und reglementierten Kapitalismus genug barocke Formen und abenteuerliche Auswüchse, so gilt dies für die Kreditoperationen, Spekulationen und Transaktionen der Hofjuden in besonders hohem Maß. Zwischen erstaunlicher wirtschaftlicher Macht und Fürstengunst auf der einen Seite, Bankrott und Zorn des „gemeinen Volkes“ andererseits gingen sie ihren Weg auf einem schmalen Grat. Im Juli 1700 kam es zu einem schweren Tumult, der sich gegen Oppenheimers Wiener Haus richtete, das dabei demoliert wurde. Die Anführer, darunter jener Schornsteinfeger, der durch die antijüdische Spottgebärde des Klopfens auf Holz (die Juden sollten damit als „Christusmörder“ gekennzeichnet werden) den Aufruhr ausgelöst hatte, wurden schwer bestraft; zwei an den Fenstergittern des Oppenheimerhauses zum warnenden Exempel gehenkt³⁶. Mit Oppenheimers Tod brach 1703 sein kühn konstruierter Kreditapparat zusammen. Ludwig von Baden, bekannt als Heerführer unter dem Namen „Türkenlouis“, schrieb damals an den Kaiser: „Des Oppenheimers in der Welt ausgeschriebenes Falliment macht, daß man nirgend vor keinen Heller Geld noch Credit finden kann“³⁷.

34 Heinrich Schnee, *Die Hoffinanz und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus*, Bd. 3, Berlin 1955, 234f.

35 Oppenheimer verschaffte den kaiserlichen Armeen „Pulver aus Holland, Rußland und Polen, Salpeter aus Böhmen, Mähren, Schlesien und Ungarn, Waffen aus der Steiermark, aus Kärnten und Krain, Tuche aus Holland. Wolle aus Böhmen, Dragonerstiefel aus Kremsier, Pferde und Flöße aus Salzburg und Bayern, Getreide und Mehl aus Österreich, Bamberg und Würzburg, Mainz und Trier, Ochsen aus Siebenbürgen und Ungarn, Heu aus der Kurpfalz, Hafer aus Franken, Spezereien aus Hamburg, Wein vom Rhein, vom Neckar und von der Mosel, Branntwein aus Mähren.“
Ebenda, 240f.

36 Vgl. Schudt (Anm.9), Tl. 1, 351 ff.

37 David Kaufmann, Samson Wertheimer, der Oberhoffaktor und Landesrabbiner (1658—1724) und seine Kinder (=Zur Geschichte jüdischer Familien 1), Wien 1888, 26.

In die Stellung Oppenheimers rückte Wertheimer, der seinen Oheim bald überflügeln sollte, nach. Auch er wurde die Zielscheibe von Angriffen: 1706 haben sich gegen ihn „viele Studenten/Handwercks-Pursch/Laqueyen/Heyducken und sonst viel Pöbel zusammen rottiret“³⁸. Ohne Wertheimers Finanzhilfe hätte die werdende Großmacht des Hauses Österreich wohl kaum den Zweifrontenkrieg mit Türken und Franzosen bestehen können. Besonders Kaiser Joseph I. wußte die Dienste seines Hoffaktors zu schätzen; Wertheimer war unter anderem damit beauftragt, dem Prinzen Eugen 300.000 fl als Ehrengeschenk auszubezahlen.

Der „Judenkaiser“, wie man Wertheimer ironisch, aber auch mit Respekt nannte, war nicht nur Geldmann, sondern auch jüdischer Gelehrter von hohem Rang. Er veranlaßte den Neudruck des Babylonischen Talmuds (Frankfurt 1721/22)³⁹ und verfaßte selbst synagogale Vorträge und rabbinische Entscheidungen; kulturhistorisch interessant ist seine Strafrede gegen den Besuch der damals in Mode kommenden „Kaffehäusel“. So waren das Landesrabbinat von Ungarn und Böhmen wie auch das Ehrenrabbinat von Worms und Krakau kein leerer Titel, sondern bezeugten seine allgemein anerkannte Autorität. „Rebb Simons Schul“, die wiederhergestellte Synagoge in Wertheimers Freihaus in Eisenstadt, das er allerdings nur ein einziges Mal besucht haben soll, ist bis zum heutigen Tag ein Denkmal der Beziehungen dieser bedeutendsten jüdischen Persönlichkeit der österreichischen Barockepoche zu Eisenstadt. Wertheimers Haus wurde später klassizistisch umgebaut. Das Bethaus diente sogar noch nach 1945 als jüdischer Kultraum, als Rotarmisten mosaischen Glaubens die „Schul“ besuchten⁴⁰. Das Rabbinatsdiplom, das Wertheimer 1693 von der Eisenstädter Gemeinde ausgestellt wurde, wird in der Schau-sammlung des Burgenländischen Landesmuseums gezeigt.

Die rabbinische Tradition Eisenstadts wurde gleichfalls durch Wertheimer gegründet. 1717 kam der aus Polen stammende Meir ben Isak, der schon erwähnte Mram Asch, über Proßnitz in Mähren nach Eisenstadt, von welchem Wirkungsort er seinen bleibenden Namen erhielt (Asch ist die abgekürzte jiddische Bezeichnung der Eisenstädter Gemeinde). Die Dezisionen von Mram Asch nicht nur über kultische Fragen, sondern auch über juristische Probleme etwa des Wechselrechts sicherten ihm einen dauernden Platz in der Reihe der großen rabbinischen Autoritäten⁴¹. Durch seine und Wertheimers Persönlich-

38 Ebenda, 36.

39 Bemerkenswert ist Wertheimers Auftreten gegen das, die talmudischen Texte willkürlich zerreißende und fasch interpretierende Werk Eisenmengers, dessen Drucklegung er wenngleich nicht verhindern, so doch verzögern konnte. Eisenmengers „Entdecktes Judentum“ (erstmal 1711 in Preußen gedruckt), wurde die „Bibel“ späterer Generationen von Antisemiten — bis hin zu den „wissenschaftlichen“ Beweisen für jüdische Ritualmorde bei August Rohling im 19. Jahrhundert.

40 Klampfer (Anm. 15), 225.

41 Wachstein, Inschriften (Anm. 22), 47ff.

keit wurde das westungarische Judentum in der Tat über seinen lokalen Rahmen hinaus mit der geistigen Gesamtheit des in West und Ost so ungemein stark differenzierten Judentums verbunden. Wertheimer sorgte 1718 für den stattlichen barocken Neubau der Rechnitzer Synagoge, woran eine lange, seine Verdienste rühmende Inschrift erinnerte, wie für die Versorgung der Judengemeinden an den heiligen Stätten Palästinas, wofür er mit dem Titel eines „Herzogs von Safed“ geehrt wurde. Seine „Hierosolymitanische Stiftung“ wurde noch unter Kaiser Franz I. im Jahr 1808 erneuert.

Wertheimers einzigartige Position — in seinem Nachlaß fanden sich unter anderen Pretiosen zehn goldene Gnadenketten mit den Porträts der bedeutendsten europäischen Monarchen seiner Zeit — darf aber keineswegs als typisch für die Situation der jüdischen Massen angesehen werden, die unter schweren Repressionen zu leiden hatten.

König Karl III. (als Kaiser VI.) verbot 1729 den Juden den Aufenthalt in Kroatien, Slawonien und Dalmatien; auch verhängte er 1731 ein Verbot, zu einem anderen christlichen Bekenntnis als dem katholischen überzutreten. Zum Zweck der besseren steuerlichen Erfassung der ungarischen Juden ordnete dieser Monarch die „Conscriptio Judaeorum“ an, die 1735/38 durchgeführt wurde, die erste Zählung, die eine verlässliche statistische Auswertung möglich macht. 2531 Familien mit 11.621 Mitgliedern wurden in der Conscriptio erfaßt. In den westungarischen Komitaten stellt sich das Wachstum der jüdischen Bevölkerung von 1735 bis zum Ende der Monarchie folgendermaßen dar, wobei das starke Wachstum der städtischen Zentren im Fall Preßburgs und Ödenburgs auffällt⁴²:

| | 1735 | 1787 | 1825 | 1869 | 1910 |
|------------|------|------|-------|-------|-------|
| Wieselburg | 855 | 1470 | 2362 | 2270 | 1881 |
| Ödenburg | 1971 | 3427 | 3913 | 7716 | 16582 |
| Eisenburg | 513 | 2089 | 4065 | 8698 | 9649 |
| Preßburg | 1996 | 7181 | 13127 | 19302 | 22588 |

45% der Familienhäupter nährten sich vom Handel, 35% von Handwerk und Gewerbe (vor allem Schneider, Fleischer und Wirte). Vielfach kam es vor, daß neben der Pachtung landwirtschaftlicher Betriebe noch ein Handwerk ausgeübt wurde, sodaß eine präzise statistische Aufgliederung nach Berufen auch aufgrund der recht detaillierten Angaben der Conscriptio schwerfällt.

Der Umstand, daß zwei Drittel der Familienhäupter als Zuwanderer erscheinen, bezeichnet eine grundlegende Tatsache der ungarisch-jüdischen Sozialgeschichte. Die im Verhältnis zu den umgebenden Provinzen liberale Gesetzgebung ließ eine Zuwanderung attraktiv erscheinen, sodaß große Mobilität für das ungarische Judentum cha-

42 Randolph L. Braham (Hg.), *Hungarian-Jewish Studies*, Bd. 1, New York 1966, 38.

rakteristisch wurde. Von der im Gefolge der Ausweisung von 1671 vor allem nach Westungarn zuströmenden Immigration war schon die Rede; die starke Traditionsgebundenheit des Judentums in diesem Raum hatte in dieser ersten Zuwandererwelle ihre Wurzeln. Anderen Charakter zeigten die Emigranten aus Mähren, die der in dieser Provinz seit 1726 geltenden „Familiennorm“ — nur der älteste Sohn sollte heiraten dürfen — nach Ungarn auswichen, wo dieses Gesetz nicht bestand. Die Abkömmlinge dieser Zuwanderer wurden vielfach die Vorkämpfer von Assimilation, Aufklärung und Reform; aus diesen Familien, die über Preßburg in die Städte des Landesinneren weiterwanderten, stammten zumeist auch die Pioniere der kapitalistischen Wirtschaft. Nach der Angliederung Galiziens an das Habsburgerreich (1772) kam die dritte und zahlenmäßig stärkste Einwandererwelle, die den Tendenzen zur Assimilation am längsten Widerstand leistete. Die polnisch-galizischen Juden, die sozial gesehen zumeist minder geachtete Berufe ausübten, brachten auch den Chassidismus nach Ungarn. So wurde der Begründer der chassidischen Gemeinde Sátoraljaújhely, Moses Teitelbaum aus Przemysl (1759—1841), von seinen Anhängern als Wundertäter verehrt. Es sind also schon im 18. Jahrhundert jene herkunftsbedingten, sprachlichen und sozialen Differenzierungen feststellbar, die dann für den stufenweisen Fortgang der Toleranz- und Emanzipationsgesetzgebung wichtig wurden, aber auch für die inneren Konflikte des ungarischen Judentums maßgebend waren⁴³.

Maria Theresia, die keineswegs judenfreundlich gesinnt war und deren Regierungszeit sich den ungarischen Juden durch eine kräftige Anhebung der Steuern bemerkbar machte, wurde nichtsdestoweniger loyal als Herrscherin des Landes verehrt. Eine in biblischer Sprache abgefaßte Huldigungsschrift zeigt, daß die Juden bereit waren, mit der ungarischen Nation die Königin in den schweren Jahren ihrer frühen Regierungszeit zu unterstützen. „Oh wie schön ist die Tochter Carls VI. in ihrem königlichen Geschmuck“, heißt es in diesem Preislied. „Ihr Geschmeide und ihre Ohrensperren sind von Steinen, die man gräbt im Orient. Sie ist lieblich von Gestalt und hat rote Wangen, und sie ist die schönste unter den Frauen. (. . .) Ihr Arm ist stark und mächtig im Streit. Ihre Feinde können nichts wider sie ausrichten, denn der Herr hält sie mit seinem Schild bedeckt, und sie tut Wunder, die kein Mann getan hat“⁴⁴. Ihrem Sohn und Nachfolger sagte der Verfasser eine große Zukunft voraus: „Ihr edler Leib hat getragen Joseph den jungen Fürsten, den Erben ihres Stuhls, den man nicht ansehen kann, ohne zu danken dem Herrn für seine Geschenke. Seine Jugend

43 Nach den Berechnungen bei Braham (47) entfielen im 20. Jahrhundert abstammungsmäßig etwa 10 % der ungarischen Juden auf die „alteingesessenen“ Familien (die sich ihrerseits wieder, wie wir andeuteten, unterschiedlich zusammensetzten), ferner 15 % auf die „österreichische“, 25 % auf die mährische und 50 % auf die galizisch-polnische Zuwanderung.

44 Löwle Kemmel, Heldenlied über die Königin in Ungarn und Ihre Gnade gegen die Juden, o. O. 1745, 4f.

ist ein fruchtbarer Baum der Tugenden seiner Mutter, und wer ihn siehet, verwundert sich, denn er besitzt solche Gaben als nicht besitzen viele, deren Haare schon grau worden sind durchs Alter“⁴⁵. In der Tat leitete die Epoche Josephs II. auch für das ungarische Judentum eine neue Ära, ja — wie man angesichts der bisherigen Lebens- und Rechtsverhältnisse sagen darf — eigentlich erst die Neuzeit ein.

4. DAS UNGARISCHE JUDENTUM ZWISCHEN REFORMABSOLUTISMUS UND REVOLUTION⁴⁶

Nach längeren Überlegungen in Regierungskreisen, für die von den einzelnen Komitaten eingeholte Situationsberichte und Statistiken maßgebend waren⁴⁷, wurde auch das ungarische Judentum in die josephinische Toleranzgesetzgebung einbezogen. Die „Systematica gentis judaeorum regulatio“ vom 31. März 1783 bildete die gesetzliche Grundlage für die weitere Entwicklung. In sprachlicher Hinsicht verfügte die josephinische Ordnung, daß binnen zwei Jahren alle Dokumente in ungarischer, deutscher oder lateinischer Sprache abzufassen seien — mit dieser Zurückdrängung des Hebräischen bzw. Jiddischen war der Grund für die sprachliche Assimilation gelegt. Der kulturellen Assimilation sollte die Errichtung jüdischer Normalschulen dienen — sie konnten sich angesichts des massiven Widerstandes der Orthodoxen kaum durchsetzen — und auch die Eröffnung der Universitäten, wo sich Juden namentlich den medizinischen Studien zuwendeten. Diskriminierende Unterscheidungszeichen fielen; Juden durften Säbel tragen, sollten aber die Bärte abnehmen. Die Problematik der josephinischen Maßnahmen zur Loslösung der Juden aus ihrer sozialökonomischen Sonderstellung zeigte sich bei dem ihre Aufnahme in die Zünfte berührenden Punkt. Juden sollten in Schulen und Werkstätten keinen Mißhandlungen ausgesetzt sein. Die Erwerbung des Meisterrechtes blieb ihnen versagt. Die Freizügigkeit war durch das Verbot des Wohnens in den und um die Bergstädte⁴⁸ eingeschränkt. Daß mancherorts noch mit atavistischer Judenfeindschaft gerechnet werden mußte, zeigt das Beispiel der Stadt Tyrnau, wo die Landesstelle unter Hintan-

45 Ebenda, 37.

46 Zu diesem Abschnitt siehe den Band: Studien zum ungarischen Judentum (=Studia Judaica Austriaca 3), Eisenstadt 1976, mit den Beiträgern von Wolfdieter Bihl, Das Judentum Ungarns 1780-1914 (17-32), und Wolfgang Häusler, Assimilation und Emanzipation des ungarischen Judentums um die Mitte des 19. Jahrhunderts (33-79). Die Arbeit von Ignatz Seidenfeld, Die politische und wirtschaftliche Stellung der Juden in Ungarn in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Diss. Wien 1937, ist weitgehend überholt.

47 Dazu im Detail Wolfdieter Bihl, Zur Entstehungsgeschichte des josephinischen Patents für die Juden Ungarns vom 31. März 1783, in: Beiträge zur neueren Geschichte Österreichs (=Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 20), Wien-Köln-Graz 1974, 282-298.

48 Bergbauorte in Oberungarn, heute in der Slowakei, wie Kremnitz, Schemnitz u. a.

setzung der früheren Privilegien der Stadt den Juden den Aufenthalt erlaubte, wogegen die Stadtbürger protestierten. Ein anonymes Aufklärer, der eine Broschüre gegen diese engstirnige Haltung verfaßte, schrieb: „Es ist notorisch, daß der größte Teil der Einwohner der kleinen Stadt Tyrnau Haß gegen die Juden nährt. Ob dieser Haß nun gerecht oder ungerecht sei, bleibt dahingestellt. Genug, er ist. Die jetzigen Hasser sind nicht schuld, sie haben ihren Haß geerbt. Wohnt einmal Haß im Herzen, so wird dieser schwerlich vertilgt, die geringste Kleinigkeit nährt ihn, der gehaßte Gegenstand wird immer schwärzer, auch wenn man sich zu überreden sucht, man betrachte ihn mit unparteiischen Augen“⁴⁹.

Der Konzeption der josephinischen Toleranzgesetzgebung, die eine stufenweise Eingliederung der Juden in die ungarische Wirtschaft und Gesellschaft beabsichtigte, stand die — zu ihrer Zeit freilich noch isolierte — Auffassung Joseph Hajnóczys gegenüber, der 1790 gleiche Bürgerrechte und religiöse Freiheit für die Juden nach dem Vorbild der nordamerikanischen Freistaaten verlangte. Hajnóczys fortschrittlicher Vorschlag wurde allerdings nicht vom Landtag diskutiert⁵⁰.

1787 wurden den ungarischen Juden dauernde Familiennamen zudiktirt. 1791 stand die Erteilung von Bürgerrechten, verbunden mit der Verpflichtung zum Militärdienst, zur Diskussion. Der Preßburger Vorsteher Koppel Theben wehrte diesen Vorschlag entschieden ab, wogegen Naftali Rosenthal auf einer Versammlung in Rechnitz für die Akzeptierung dieser Reform eintrat. Es kam dann, wie Rosenthal vorausgesehen hatte: 1807 wurden die Juden zum Militärdienst verpflichtet, ohne daß diese Maßnahme von einer Erweiterung ihrer Rechte begleitet gewesen wäre.

Interesse verdient eine Gesetzespetition der ungarischen Juden von 1793, in der die Verdienste der Juden um die Hebung der Wirtschaft des Landes hervorgehoben werden: „Aber vom Hausierhandel abgesehen, wer hat in Ungarn den Handel mehr gefördert als das jüdische Volk? Nicht wie die Kaufleute anderer Nationen, die fast ihre ganze Lebenszeit im Inlande viel Geld verdienen und es dann in andere Länder Europas ausführen. Nicht also denken die Juden, die mit unendlichem Fleiße, mit Arbeit und Mühe die Landesprodukte Tabak, Getreide, Honig, Wachs, Butter, verschiedene Arten Felle, Knoppere, Hörner, Wolle — und was nicht? — in allen Winkeln des Landes aufsuchen, kaufen und dem Exporthandel zuführen. Noch mehr viel rohen, unformlichen Naturprodukten geben sie eine Gestalt, um sie verkäuflich zu machen. Sie brennen Bäume, die sonst gar keinen

49 Bemerkung eines Weltbürgers bei Lesung der gedruckten freimütigen Äußerungen über die Judengeschichte zu Tyrnau, Preßburg 1790, 37. Ein Exemplar dieser seltenen Druckschrift befindet sich in der Wiener Stadtbibliothek.

50 Georg Barany, „Magyar Jew or: Jewish Magyar?“ (To the Question of Jewish Assimilation in Hungary), in: Canadian-American Slavic Studies 8 (1974), 3.

Nutzen brächten, in den entlegensten Wäldern nieder, um Pottasche zu erzeugen. Sie destillieren Weintresten, um denselben den Branntwein zu entlocken und einen Kaufpreis dafür zu erzielen. Sie reinigen die Felle in Dörfern, wo dieselben durch die Unwissenheit der Bauern zu Grunde gehen würden, um sie zum Handel geeignet zu machen. (. .) Sie sind es endlich, die einheimische Fabriken unterstützen, den Fabrikanten, indem sie demselben von allenthalben Käufer suchen und herbeistellen, dem Landwirt, dem das mit vieler Arbeit erzeugte Produkt aus Mangel an Abnehmern zur Last fiele, hilfreiche Hand bieten. Die Juden sind es, durch deren Fleiß jährlich Millionen ins Land fließen“⁵¹. Der Tenor dieses Ansuchens, dem nicht stattgegeben wurde, zielte auf die Gleichstellung mit den nichtadeligen Landesbewohnern, es beinhaltete den Verzicht auf politische Rechte und betonte den Wunsch nach Aufrechterhaltung der rabbinischen Gerichtsbarkeit⁵².

Bezeichneten sich die Juden noch 1807 selbst als „Nation“, so näherten sich ihre Wortführer während des Landtags von 1825/26 dem Staat. Schon zeichnete sich die Differenzierung in Orthodoxe und Liberale ab. Im Sinne der ersteren Gruppe befürwortete Ariele Löp Rapoch aus Veszprém eine hierarchische Organisation unter rabbinischer Leitung, während Aron Chorin eine dem französischen Sanhedrin analoge Verfassung vorschwebte. Chorin, der wie viele bedeutende Reformer aus Mähren stammte (geb. 1766 in Mährisch-Weißkirchen) lernte 1780 bis 1782 in Mattersdorf, studierte dann in Prag bei dem Aufklärer Ezechiel Landau und wurde 1789 als Rabbiner nach Arad gerufen. Schon 1818 plädierte er (in einem hebräischen Gedicht!) für die deutsche Gebetsprache und weitgehende Reformen des synagogalen Gottesdienstes⁵³. Er trat dafür ein, „mit den Erfordernissen der Zeit fortzuschreiten und der bürgerlichen Gesellschaft — ohne Verkürzung der väterlichen Religion — sich zu nähern“⁵⁴. Vergleicht man Chorins liberale Haltung mit dem starren Festhalten am Althergebrachten, wie es namentlich Moses Sofer (geb. 1763 in Frankfurt am Main, gest. 1839) als Rabbiner und Begründer der berühmten Talmudhochschule (Jeschiba) von Preßburg forderte⁵⁵, so können die Schwierigkeiten erlassen werden, die sich einer allgemeinen Regelung der bürgerlichen und religiösen Verhältnisse der Juden entgegenstellten. Auch Sofer hatte übrigens Beziehungen zum Burgenland: 1798 bis 1806 wirkte er als Rabbiner in Mattersdorf.

51 Diamant (Anm. 31), 2f.

52 Leopold Löw, Zur neueren Geschichte der Juden in Ungarn. Beitrag zur allgemeine Rechts-, Religions- und Kulturgeschichte, Budapest 1874, 14ff.

53 Weil, Aron Chorin. Eine biographische Skizze, Szegedin 1863. Es ist bezeichnend, daß Chorin 1844 an seinem Wirkungsort unter dem Läuten der Kirchenglocken zu Grabe getragen wurde.

54 Aron Chorin, Jeled Secunim oder Kind des hohen Alters, Wien 1839, 35.

55 In Sofers Amt folgten sein Sohn, Enkel und Urenkel nach. In seinem Testament forderte Moses Sofer seine Gemeinde auf: „Die Bücher des Rabbi Moses aus Dessau (Moses Mendelssohn) rühret nicht an, dann wird euer Fuß nicht ausgleiten.“ Franz Kobler (Hg.), Jüdische Geschichte in Briefen aus Ost und West. Das Zeitalter der Emanzipation, Wien 1938, 91.

Seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts machte die Assimilation an die immer stärker zu politischem Bewußtsein erwachende ungarische Nation rasche Fortschritte. Noch war die deutsche Sprache unter den sich den kulturellen und literarischen Strömungen der Umwelt anschließenden Juden weit verbreitet. Die aus den josephinischen Schulen kommende Generation wuchs in dieser Zeit heran; in den weitgehend deutschsprachigen Städten formte sich ein Stand jüdischer Großhändler. Enge Verbindungen mit Wien und Prag führten zur Übernahme deutschen Bildungsgutes. Die literarische Pflege des Jiddischen trat demgegenüber stark zurück; in dieser und der hebräischen Sprache dichtete und publizierte Max Emanuel Stern aus Preßburg (1811—1873). Die deutschsprachige Literatur erfüllte sich mehr und mehr mit ungarisch-patriotischem und nationalem Geist. Ein bezeichnendes Beispiel für diese Entwicklung ist der aus Baja stammende, 1843 getaufte Dichter Karl Isidor Beck, dessen die Adelsheerrschaft scharf kritisierende Werke seinen Namen in ganz Deutschland berühmt machten⁵⁶.

Der erwachende magyarische Nationalismus erkannte in diesen Bestrebungen des Judentums einen potentiellen Verbündeten. 1840 votierte das Abgeordnetenhaus für die Zuerkennung bürgerlicher Rechte an die Juden und die Aufhebung der Toleranztaxe. Es war namentlich Joseph von Eötvös, der publizistisch und parlamentarisch das Wort für die bürgerliche Gleichstellung der Juden im Sinne des Liberalismus führte⁵⁷. Die Magnatentafel und der von Petitionen des judenfeindlichen deutschen Bürgertums bestürmte Hof verwässerten den Gesetzartikel (29:1840) dann derart, daß Ludwig Kossuth mit Recht von dem „dürftigen Ergebnis großer Worte“ sprechen konnte. Erst 1846 konnte die Aufhebung der Toleranztaxe erreicht werden, wobei allerdings die Steuerrückstände in der Höhe von 1,200.000 fl CM zu bezahlen blieben. Kossuth war es auch, der 1844 in einer Artikelserie des „Pesti Hirlap“ die wichtige Unterscheidung zwischen politischer, vom Staat kommender, und sozialer, mit der Assimilation des Judentums verknüpfter Emanzipation hervorhob. Diese von dem Führer der politischen Opposition geforderte „soziale Emanzipation“ hatte in den vierziger Jahren gewaltige Fortschritte gemacht. Zunächst gelang es einzelnen Juden, sich bedeutende wirtschaftliche Positionen zu erkämpfen. So machte Michael Lazar Biedermann (1769—1843) aus Preßburg, der zuerst den Beruf eines Juweliers und Siegelstechers ausgeübt hatte, als Großhändler und Bankier Karriere. In Wien, wo er sich niederließ, hat er durch die von ihm initiierte Erbauung des Tempels in der Seitenstettengasse und die Berufung Isak Noa Mannheimers als Prediger einen Markstein in der österreichisch-jüdischen Geschichte gesetzt. Wirtschaftlich gleich bedeutend war das Wirken Hermann Todescos (1792—1844), der ebenfalls aus Preßburg kam und

56 Vgl. meine Studie: Politische und soziale Probleme des Vormärz in den Dichtungen Karl Becks (1817—1879), in: Revolution u. Demokratie in Geschichte u. Literatur. Festschrift für Walter Grab, Duisburg 1979, 235—258.

57 Joseph von Eötvös, Die Emanzipation der Juden, Pest² 1841.

als Textilgroßhändler, Spinnereiunternehmer und Förderer des Eisenbahnbaues ein Pionier der kapitalistischen Wirtschaft wurde. Die weitgehende Assimilierung dieser und anderer im Wirtschaftsleben bedeutender Familien kam darin zum Ausdruck, daß die Nachkommen in den meisten Fällen zum Christentum übertraten und sich so völlig in die Gesellschaft der „Ringstraßenära“ integrierten (vgl. etwa das noch erhaltene Palais Todesco in der Wiener Kärntnerstraße)⁵⁸.

Gingen so die sozialen „Aufsteiger“ dem Judentum verloren — auch Intellektuelle wie Moritz Gans-Ludasi, der Sekretär Andrássys, Max Falk, der Freund Déaks und Eötvös' und Ungarischlehrer Kaiserin Elisabeths, und der Pentateuchübersetzer Moritz Bloch-Ballagi nahmen die Taufe — gab es andererseits auch Bemühungen, den Kern der jüdischen Religion durch die Abwerfung des historischen Ballasts in die neue Zeit hinüberzueretten. Hier sind insbesondere die Namen von Löw Schwab, Leopold Löw und Ignaz Einhorn zu nennen. Letzterer ging in seinen Reformforderungen, die zum Teil deutschen Vorbildern folgten, am weitesten — so plädierte er für die Verlegung der Sabbatfeier auf den Sonntag, die Abschaffung der Beschneidung und der rituellen Speisegebote. Überdies war Einhorn im Magyarisierungsver ein sehr aktiv.

Auch in der ökonomischen Modernisierung Ungarns standen zahlreiche Juden an führender Stelle: Viele Manufakturen und Fabriken des erst spät industrialisierten Landes hatten jüdische Gründer — wie etwa die Färberei Goldberger in Altfen oder die Fischersche Porzellanmanufaktur in Herend. Wenngleich Graf Stephan Széchenyi, der große Reformler Ungarns und Förderer des Verkehrs und der Wirtschaft seines Heimatlandes, die Leistungen des Judentums in ökonomischer Hinsicht schätzte, blieb er doch dem Gedanken ihrer bürgerlichen Gleichstellung gegenüber reserviert. 1844 formulierte Széchenyi das berühmt gewordene Tintengleichnis: Ein Fäßchen Tinte könne, in den englischen oder französischen Teich geschüttet, diesem nicht schaden, würde aber die „ungarische Suppe“ verderben. Mit der Tinte waren die Juden gemeint. Széchenyis zwar nicht antisemitische, aber doch sehr distanzierte Haltung gegenüber dem Judentum sollte nachmals der politischen Rechten Ungarns in dieser Frage Argumente liefern.

So ließ die Epoche des Vormärz eine Fülle von Problemen unge löst; allenthalben drängten neue Bewegungen ans Licht. Die offenen Fragen der jüdischen Emanzipation kamen in der Revolution von 1848/49 auf die Tagesordnung; schwere Konflikte sollten bald die anfänglich gehegten enthusiastischen Hoffnungen überschatten. Die Zwölf Punkte, die die „Märzjugend“ bei ihrer Erhebung in Pest am 15. März 1848 aufgestellt hatte, beinhalteten auch die bürgerliche Gleichstellung der Juden. Im Rahmen der Frage der Erweiterung des

58 Zur Geschichte dieser im Wirtschaftsleben bedeutenden Familien vgl. namentlich William O. McCagg, *Jewish Nobles and Geniuses in Modern Hungary* (=East European Monographs 3), New York 1972.

Wahlrechts auf die städtischen Bürger diskutierte der Preßburger Landtag am 21. März die Erteilung politischer Staatsbürgerrechte an die Juden. Tags zuvor war es aber in Preßburg zu ersten judenfeindlichen Ausschreitungen gekommen, die ein Eingreifen des Militärs notwendig machten. Die deutsche Bürgerschaft verlangte kategorisch den Austritt der Juden aus der Nationalgarde. Angesichts dieser gereizten Stimmung — Kossuth sprach von einer drohenden Bartholomäusnacht für die Juden — wurde diese Frage zurückgestellt. Im April wurden die Juden von Ofen und Pest zur Zielscheibe der sozialen Unzufriedenheit der großstädtischen Handwerker. Auch hier gab die Regierung nach — die Aprilgesetze, die die Unabhängigkeit und die liberale Verfassung Ungarns begründeten, schwiegen sich über die Emanzipation der Juden aus. Zorn erfüllt schrieb damals Ungarns großer Dichter Alexander Petöfi: „Könnt ihr Gerechtigkeit für euch selbst fordern, wenn ihr anderen gegenüber ungerecht seid? Und warum verfolgt ihr die Juden, wie wagt ihr es, sie bei uns zu verfolgen? (. .) Die Apostel dieser himmelschreienden, ungerechten Judenverfolgungen wurden einige Winkeladvokaten, die jetzt allerorten gegen die Juden predigen und genug unverschämt sind, denjenigen, der für die gerechte Sache sein Wort erhebt, für von den Juden bestochen zu verrufen. Die Elenden! Sie wissen nicht oder wollen nicht glauben, daß es ordentlichere Leute gibt als sie, die nicht Sklaven des schmutzigen Egoismus, sondern Freunde der reinen Gerechtigkeit und Humanität sind“⁵⁹.

Am 23. und 24. April, den Osterfeiertagen, kam es in Preßburg zu den schwersten anti-jüdischen Ausschreitungen des Revolutionsjahrs. Angestiftet vom Bürgertum, das den Juden die seit 1840 erlaubte Niederlassung außerhalb des Ghettos mißgönnte, überfielen Rotten von Lehrbuben, Gesellen, Fuhrleuten, Schiffsknechten und Eisenbahnarbeitern jüdische Häuser; die Todesco'sche Kinderbewahranstalt wurde verwüstet, das Leichenhaus zerstört, Juden wurden mißhandelt. Das Einschreiten von Militär verschärfte den Konflikt, der als Ableitung sozialer Spannungen in einen Pogrom gegen die Juden verstanden werden muß⁶⁰. Tiefer Pessimismus bemächtigte sich vieler Juden angesichts dieser Vorfälle; Auswanderungsvereine wurden organisiert, da man weitere Ausschreitungen fürchtete. Das Engagement zahlreicher Journalisten jüdischer Herkunft in der demokratischen (zumeist deutschsprachigen) Presse lieferte dem reaktionären Antisemitismus Argumente für seine Behauptung der „zersetzenden“ Tätigkeit der Juden.

Die Einschüchterung infolge der offen zutage tretenden Judenfeindschaft spiegelte sich auch in den Akten der Eisenstädter Gemeinde wider. Selbst „am Fuße des Vorgebirges der guten Hoffnung“, wie es

59 Zitiert nach Schickert (Anm. 8), 89.

60 Viele Details über die Preßburger Ereignisse bringt Joseph Alexander von Helfert, Die confessionale Frage in Österreich 1848, in: Österreichisches Jahrbuch 7 (1883), 164ff.

bildhaft in einem Schreiben vom 1. Juni 1848 hieß, beteuerten die Eisenstädter die Unmöglichkeit, Deputierte zum Israelitischen Komitee nach Pest zu entsenden, das den Reichstag im Sinn der Emanzipation beeinflussen sollte⁶¹. Ängstlich verwahrten sich die Orthodoxen gegen die Einflüsse der neuen Epoche. Den als Vertretern des westungarischen Judentums schließlich bestellten Orthodoxen aus Preßburg wurde seitens Eisenstadts eingeschärft, „hauptsächlich auf Erhaltung unserer heiligen Religion Ihr Augenmerk gerichtet zu haben, so daß Reform ja nicht im geringsten stattfindet“⁶². In scharfem Kontrast zu dieser Ängstlichkeit standen die Bestrebungen der reformbereiten jüdischen Jugend, die in der von Ignaz Einhorn im September 1848 in Pest gegründeten Reformsynagoge ein geistiges Zentrum fand. Einhorn sah seine religiöse Erneuerungsbewegung in engstem Zusammenhang mit der Verschmelzung mit der ungarischen Nation: „Das Land strebe durch Gleichstellung der Juden diese zu — Ungarn mit Leib und Seele umzuschaffen, und mit der Zunahme der jüdischen Bevölkerung wird dann auch die ungarische Bevölkerung, mittelbar des Landes Gesamtwohlfahrt, zunehmen und von Tag zu Tag in schönerem Glanze erblühen“⁶³.

Einhorn diente im ungarischen Unabhängigkeitskampf wie Tausende seiner Glaubensgenossen in den Reihen der Honvédarmee. Als israelitischer Feldprediger stand er beim Korps General Klapkas, das erst nach der Kapitulation Görgeys bei Világos im Oktober 1849 in der Festung Komorn die Waffen streckte. In glühender Begeisterung für die ungarische Freiheit begrüßte Einhorn in seiner Predigt die Unabhängigkeitserklärung von Debreczin: „Segne die Seele des Reichstages und der Armee, die Seele des Landes und seiner Freiheitsbestrebungen: unsern allverehrten Gouverneurspräsidenten Ludwig Kossuth! Gib ihm den höchsten Lohn seiner edlen Bestrebungen: Laß den Retter Ungarns auch zum Erhalter Ungarns, den Befreier Pannoniens zum Befreier Europas werden Amen!“⁶⁴

So sehr die westungarischen Judengemeinden sich vom Sturm der Revolution abzuschirmen versuchten, blieben sie doch nicht ganz unberührt. Ein schönes Stimmungsbild dieser Zeit gab uns Sigmund Mayer, der im Herbst 1848 in die ungarische Freiwilligenarmee ein-

61 Wachstein, Urkunden (Anm. 18), 697f.

62 Ebenda, 683.

63 Ignaz Einhorn, Zur Judenfrage in Ungarn, Ofen 1848, 81.

64 Ignaz Einhorn, Das Doppelfest. Predigt, gehalten am Pfingstfest (27. Mai 1849) im Tempel der israelitischen Reformgenossenschaft zu Pest zur Feier der Unabhängigkeitserklärung Ungarns, Pest 1849, 15. Einhorn, der in der Reaktionszeit emigrieren mußte, machte sich als nationalökonomischer Publizist einen Namen und kehrte nach der Errichtung des Dualismus wieder in seine Heimat zurück. Er nahm sein Schriftstellerpseudonym Ede Horn als Namen an und erreichte die Stellung eines Staatssekretärs. Zu seiner Interpretation der Jahre 1848/49 vgl. sein Buch: Die Revolution und die Juden in Ungarn. Nebst einem Rückblick auf die Geschichte der Letztern, Leipzig 1851.

trat und als junger Student das Gefecht von Schwechat am 30. Oktober 1848 mitmachte. „Wem von den damaligen Studenten diese Sonne des 13. März hell ins Herz geschienen, dem bleibt es warm bis ins hohe Alter“, schrieb er rückblickend über das Erlebnis der Wiener Märzrevolution⁶⁵. „Ungarn, Italien selbständig, Polen wird neu errichtet, die deutsch-österreichischen Provinzen kommen zu Deutschland; wer braucht noch Österreich, wer ein künstliches Mitteleuropa? so dozierte ich meinem Vater. Er darauf: Österreich wird länger leben, als ihr Studenten plauscht, ein solcher Staat wird nicht durch ein ‚gelaf‘ (Tumult) über den Haufen geworfen!“⁶⁶ So kennzeichnete Mayer die Widersprüche zwischen den Generationen.

Zu den hervorragendsten Führern der Wiener Revolution seit dem 13. März gehörte als Vorsitzender des Sicherheitsausschusses und Mitglied der Linken des Reichstages Dr. Adolf Fischhof (1816—1893). Der junge Sekundararzt, der zu den bedeutendsten politischen Talenten des alten Österreich gezählt werden muß und später in der liberalen Ära höchst bemerkenswerte Lösungsvorschläge für die nationalen Probleme des Vielvölkerreiches formulierte, stammte aus einer von Mähren nach Ofen zugewanderten Familie⁶⁷. Dem Preßburger Ghetto entstammte der Student Adolf Buchheim, der im Sturmjahr 1848 den „Politischen Studenten-Courier“, eines der markantesten und radikalsten Presseorgane der Wiener Revolution, redigierte und schwungvolle Freiheitsgedichte verfaßte. Wie so viele andere Achtundvierziger zur Emigration gezwungen, starb er als Professor der deutschen Literatur am Royal College in London.

Es ist wenig bekannt, daß der berühmte Komponist Karl Goldmark (1830—1915, Oper: „Königin von Saba“) die Revolution von 1848 auf heute burgenländischem Boden erlebte. Geboren in Keszthely am Plattensee kam er mit seiner Familie — er hatte elf Geschwister — 1834 nach Deutsch-Kreutz, wo sein Vater als Kantor und Notar wirkte. Goldmark hat die Abgeschiedenheit dieser Welt eindringlich beschrieben. „In tiefer Familienliebe und Zusammengehörigkeit sowie in tiefer religiöser Andacht konzentrierte sich alles Gefühlsleben und fand da sein Genügen“⁶⁸. Die Mutter mußte in der orthodoxen Gemeinde deutsche Bücher heimlich lesen; den entscheidenden Impuls für seine musikalische Laufbahn erhielt er durch das Anhören von Orgelmusik der katholischen Dorfkirche: „In meiner Unwissenheit konnte ich mir keine Rechenschaft geben über das, was ich hörte — aber ich hatte Tränen in den Augen, und noch heute erschauere ich, gedenke ich dieses ersten, so mächtigen musikalischen Eindrucks. In

65 Mayer, Ein jüdischer Kaufmann (Anm. 30), 136.

66 Ebenda, 99.

67 Richard Charmatz, Anton Fischhof. Das Lebensbild eines österreichischen Politikers, Stuttgart-Berlin 1910; Werner J. Cahnmann, Adolf Fischhofs jüdische Persönlichkeit und Weltanschauung, in: Kairos 14 (1972), 110—120.

68 Karl Goldmark, Erinnerungen aus meinem Leben, Wien-Berlin-Leipzig-München 1922, 15.

diesem Augenblick hatte sich mein Geschick, meine Zukunft entschieden, war mein Lebensberuf bestimmt — ich war Musiker und — sonderbar genug — durch die katholische Kirche⁶⁹. 1844 kam Karl zu seinem Bruder, dem Mediziner Dr. Joseph Goldmark (1819—1881) nach Wien. Joseph stand vom 13. März an im Mittelpunkt des revolutionären Geschehens; als Mitglied der Reichstagslinken geächtet und in Abwesenheit zum Tod verurteilt, ging er nach Amerika, wo er als Chemiker (er war der Entdecker des roten Phosphors) und Fabrikant eine neue Heimat fand⁷⁰. Den jungen Karl trafen die Revolutionsereignisse ganz überraschend; nach den Barrikadentagen des Mai kehrte er in die Deutsch-Kreutzer Heimat zurück und bestand als Freiwilliger, bewaffnet mit einer zur Pike umgeschmiedeten Sense, ein Scharmützel mit den kroatischen Truppen des Banus Jellačić, das er in seinen Erinnerungen plastisch beschrieben hat.

Der Einsatz vieler Juden auf der Seite des ungarischen Unabhängigkeitskampfes brachte ihnen — buchstäblich in letzter Stunde — die so lange erhoffte Emanzipation. Am 28. Juli 1849, zwei Wochen vor dem militärischen Zusammenbruch, der das Ende der ungarischen und der europäischen Revolution besiegelte, verkündete die Szegediner Nationalversammlung unter begeisterter Zustimmung der Abgeordneten die vollständige bürgerliche Gleichstellung der um die ungarische Nation wohl verdienten Juden. Diese zu spät erfolgte Anerkennung der Leistungen und des Einsatzes des ungarischen Judentums im Kampf um die Freiheit der Nation hatte für die Betroffenen nach der Katastrophe des Freiheitskampfes nur negative Folgen. Für die Gegenrevolution schien dadurch bestätigt, daß alle Juden Revolutionäre seien; mit voller Wucht traf sie der Zorn des militärischen Oberkommandanten Julius von Haynau. Haynau, dessen Name in der ungarischen Geschichte durch die Erinnerung an das Blutgericht von Arad gebrandmarkt ist, wütete gegen die Juden. Als natürlicher Sohn des hessischen Kurfürsten und einer jüdischen Apothekerstochter war dieser Offizier von Minderwertigkeitsgefühlen geplagt, die er offensichtlich durch drakonische Strenge wettmachen wollte. Er diktierte den jüdischen Gemeinden Ungarns eine Geldbuße für ihre revolutionären Sünden in der Höhe von 2,300.000 fl zu, die dann allerdings vom Monarchen 1850 in die Stiftung eines jüdischen Schulfonds (in der Höhe von 1,000.000 fl) umgewandelt wurde⁷¹.

Die gewaltsame Unterdrückung der bürgerlichen Revolution in der Habsburgermonarchie bedeutete für das ungarische Judentum einen schweren Rückschlag, dessen Folgen noch lange zu spüren waren.

69 Ebenda, 16. Hier sei auch an den aus Kittsee gebürtigen Violinvirtuosen und Komponisten Joseph Joachim (1831—1907) erinnert, der seit 1868 die Hochschule für Musik zu Berlin leitete.

70 Josephine Goldmark, *Pilgrims of '48. One Man's Part in the Austrian Revolution of 1848 and a Family Migration to America*, New Haven 1930.

71 Vgl. Friedrich Walter, *Von Windischgrätz über Welden zu Haynau*. Wiener Regierung und Armee-Oberkommando in Ungarn 1849/50, in: *Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission* 3, München 1959, 130ff.

5. BÜRGERLICHE EMANZIPATION UND NEUE KONFLIKTE

Auf rechtlichem Gebiet trat in den Jahren nach 1849 eine Verschlechterung der Lage der Juden ein. 1853 wurde erneut die Einschränkung der Besitzfähigkeit der Juden verfügt; auch die Einführung des politischen Ehekonsens bedeutete einen schweren Eingriff des neoabsolutistischen Staates in die Privatsphäre. Seit 1860 erfaßte die Liberalisierung des öffentlichen Lebens auch die Situation des Judentums. In diesem Jahr wurde das Verbot des Aufenthalts in den Bergstädten aufgehoben und den Juden die volle Besitzfähigkeit verbürgt⁷².

Die bürgerliche Emanzipation wurde zugleich mit der Errichtung des Dualismus gesetzlich verankert. Der am 28. Dezember 1867 vom König sanktionierte Gesetzesartikel 17 verfügte: „Die israelitischen Bewohner des Landes werden mit den christlichen Bewohnern zur Ausübung jedes bürgerlichen und politischen Rechtes als gleichberechtigt erklärt. Alle diesem Gesetz widersprechenden Gesetze, Gewohnheiten und Verordnungen werden hiemit aufgehoben.“ Das Abgeordnetenhaus hatte dieses Gesetz einstimmig verabschiedet, auch in der Magnatentafel gab es nur vier Gegenstimmen. Der Gesetzesartikel 42 aus dem Jahr 1895 nahm das israelitische Bekenntnis unter die „gesetzlich rezipierten Religionen“ des Landes auf; damit war der Schlußstein in das Gebäude der bürgerlichen Gleichberechtigung gesetzt.

Der Staat erwartete als Gegenleistung für die Gewährung der Emanzipation eine weitgehende Identifizierung mit der ungarischen Nation und kulturelle Assimilation. In dieser Situation wurde der schon lange schwelende Konflikt zwischen liberalen Neologen und konservativen Orthodoxen akut⁷³. Die Altgläubigen schufen sich im Verein „Schomre-Hadath“ (Glaubenswächter) eine Abwehrorganisation gegen das Vordringen liberaler Ideen; bezeichnenderweise publizierten aber auch die Orthodoxen in ungarischer Sprache.

Schon anläßlich der Vorbesprechungen zum Kongreß der ungarischen Israeliten im Februar 1868 forderte Sigmund Krauss, ein kompromißloser Vorkämpfer der Orthodoxie, vom Kultusminister Eötvös die Anerkennung von zwei jüdischen Konfessionen. Nach harten Auseinandersetzungen um die Entsendung der Vertreter zu dem vom 14. Dezember 1868 bis zum 23. Februar 1869 in Pest tagenden Kongreß gewannen die Neologen mit 126 Repräsentanten die Mehrheit gegenüber den 94 Orthodoxen. Während die Liberalen Gemeinde- und Schulfragen nicht als religiöse Angelegenheiten behandelt sehen wollten, behaupteten die Orthodoxen die ausschließliche Zuständigkeit einer Rabbinersynode für religiöse und kultische Angelegenheiten, für die der Schulchan Aruch, das Kompendium des jüdischen Ritualgesetzes und Rechts, unbedingt verbindlich bleiben sollte. Die

72 Salomon Stern, Die politischen und kulturellen Kämpfe der Juden in Ungarn vom Jahre 1848—1871, Diss. Wien 1932, 99ff.

73 Vgl. zum folgenden Thomas Domján, Der Kongreß der ungarischen Israeliten 1868—1869, in: Ungarn-Jahrbuch 1 (1969), 139—162.

zentralistische Gemeindeorganisation der Liberalen konnte so von den Orthodoxen nicht akzeptiert werden. 1871 kam es — nach dem Tod des vergeblich um eine Einigung bemühten Eötvös — zur organisatorischen Aufspaltung in zwei Landeskanzleien. Der Bruch zwischen Neologen und Orthodoxen, der in Ungarn aufgrund spezifischer historischer Bedingungen so tief war wie sonst nirgends im europäischen Judentum, war vollzogen. Die Lage wurde noch weiter kompliziert, daß Gemeinden, die eine Entscheidung in der vom Kongreß aufgeworfenen Bekenntnisfrage vermeiden wollten, sich als sogenannte Status-quo-ante-Gemeinden konstituierten. Auch die sefardischen Juden behielten ihre selbständigen Organisationen, ferner führten die vor allem im Nordosten des Landes beheimateten Chassidim ein Eigenleben.

In die Zeit des Kongresses fallen auch die Konflikte um die Person des bedeutenden Eisenstädter Rabbiners Israel Hildesheimer (1820—1899) aus Halberstadt. Hildesheimer war ein prominenter Wortführer der Neoorthodoxie, jener Richtung also, die die Glaubens-tradition durch wissenschaftliche Untermauerung absichern wollte. In diesem Sinn ließ Hildesheimer, der seit 1851 in Eisenstadt wirkte, an seiner Jeschiba auch weltliche Fächer unterrichten. Weder bei den Ultraorthodoxen noch bei den Liberalen konnte Hildesheimer, der auf dem Kongreß vergeblich für eine Kompromißlösung eintrat, Freunde gewinnen. Das Organ des liberalen Wiener Judentums, die „Neuzeit“, richtete seine Hauptangriffe gegen die Neoorthodoxen, wobei es an schweren Verunglimpfungen nicht fehlte. Hier las man von „wahnsinnigen Scharteken, die in Eisenstadt als kirchliche Zeitungs-artikel fabriziert werden“, von der „Seuche des Muckertums“, den „frechen Baalspriestern der Neoorthodoxie, deren Theorien unhaltbar, deren Praxis eitel Nichtswürdigkeit, deren Intentionen maßloser Ehrgeiz und Egoismus, deren Mittel ruchlose Heuchelei, schändlicher Betrug und freche anmaßende Vordringlichkeit sind“, und dem „durch seinen Geldreichtum zu immenser Arroganz encouragierten Concordatler Hildesheimer in Eisenstadt“⁷⁴. Eine religiöse Streitfrage hatte zu diesen harten Auseinandersetzungen geführt. Hildesheimer hatte dem aus Eisenstadt gebürtigen Wiener Neurologen Dr. Moritz Benedikt (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Herausgeber der „Neuen Freien Presse“!) die Trauung mit der Proselytin Aloysia Lea Grün verweigert, da er ihren vor dem liberalen deutschen Rabbiner Abraham Geiger vollzogenen Übertritt nicht anerkannte. Der Zwist um diese Angelegenheit — der Wiener liberale Rabbiner Adolf Jellinek vollzog die Trauung — nahm so heftige Formen an, daß Hildesheimer es vorzog, 1869 Eisenstadt zu verlassen und nach Berlin zu gehen, wo er noch eine bedeutende wissenschaftliche Tätigkeit entfaltete. Dieser viel Staub aufwirbelnde Konflikt zeigte deutlich, wie sehr die Atmosphäre zwischen den jüdischen Gruppen schon vergiftet war. Zu

74 Die Neuzeit 7 (1867), 324, 383, 443f.

ähnlichen Zwistigkeiten kam es Anfang der siebziger Jahre in Wien, als der aus Altofen stammende Salomon Spitzer, ein Schwiegersohn von Moses Sofer, den „Kultusstreit“ gegen die liberale Mehrheit der Gemeinde führte⁷⁵.

Die liberale Ära Ungarns eröffnete den Juden neue Möglichkeiten gesellschaftlichen Aufstiegs⁷⁶. Zahlreiche „Gründer“ jüdischer Abstammung trieben die Entwicklung der Industrie voran. Die Hatvani-Deutsch waren führend in der Zuckerindustrie, auf dem Gebiet der Schwerindustrie waren die Manfred- und Berthold-Weiss-Werke in Csepel wichtig. Wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Erfolg wurde durch Adelsverleihungen (an 346 Familien) honoriert. 1873 wurde Simon Vilmos Schossberger, der Präsident der neologischen Gemeinde von Pest, als erster Jude, der in seinem Bekenntnis verblieb, nobilitiert. 1868 zog der erste jüdische Abgeordnete, Moritz Wahrmann, in das ungarische Parlament ein. Auch die Teilnahme am kulturellen Leben intensivierte sich⁷⁷. Der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung stieg stark an — von 1% zur josephinischen Zeit auf knapp 5% in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. Die Magyarisierung machte rasche Fortschritte. In Budapest gaben 1880 59,1% der Juden Ungarisch, 35,4% Deutsch als Umgangssprache an; 1905 lauteten die Vergleichszahlen 90,3% gegenüber 8,2%. Besonders auffällig war das Bildungsstreben — die Zahl der jüdischen Medizinstudenten etwa stieg gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf 50%. 1910 waren 45,2% aller ungarischen Rechtsanwälte, 48,9% der Ärzte, 42,4% der Journalisten und 26,2% der in Literatur und Kunst tätigen Personen Juden.

Diese Erfolge erregten den Neid der Umwelt — die antisemitische Bewegung, die in Ungarn besonders aggressive Formen annahm, sollte bald die liberalen Errungenschaften ernsthaft gefährden⁷⁸. Die Gentry, einst der unangefochtene Träger der politischen und wirtschaftlichen Interessen der ungarischen Adelsnation, sah sich durch die neue, kapitalistische Entwicklung in den Hintergrund gedrängt. Im Parlament trat 1875 Victor von Istóczy mit Ausfällen gegen den „Panjudaismus“ hervor; er forderte vehement die Einschränkung der jüdischen Zuwanderung aus dem Osten. 1878 verlangte er, daß nicht assimilationsbereite Juden nach Palästina auswandern sollten. Im zu kurz gekommenen städtischen Kleinbürgertum und bei den sozialen Unterschichten fand die antisemitische Agitation Resonanz. Die russischen Pogrome von 1881/82 ließen ähnliche Ereignisse auch in Ungarn befürchten.

75 Dazu ausführlich Wolfgang Häusler, „Orthodoxie“ und „Reform“ im Wiener Judentum in der Epoche des Hochliberalismus, in: Der Wiener Stadtempel 1826—1976 (=Studia Judaica Austriaca 6), Eisenstadt 1978, 29—56.

77 Sándor Roth, Juden im ungarischen Kulturleben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Diss. Berlin 1934.

78 Friedrich Gottas, Die antisemitische Bewegung in Ungarn im Zeitalter des Hochliberalismus, in: Zeitgeschichte 1 (1974), 105—119.

Wie skrupellos die Antisemiten ihre Agitation betrieben, zeigte der Ritualmordprozeß von Tisza-Eszlár⁷⁹. Die vierzehnjährige Dienstmagd Esther Solymosi verschwand am 1. April 1882 aus dem Dorf. Die Juden der Gemeinde wurden beschuldigt, das Mädchen getötet zu haben, um ihr Blut zu rituellen Zwecken zu verwenden — Baron Géza von Ónody sah in diesem Fall die willkommene Gelegenheit, als Antisemit politische Karriere zu machen. Im selben Jahr noch wurde der „Ritualmord“ von Tisza-Eszlár mit völlig aus der Luft gegriffenen „Tatsachen“ auf einem Antisemitenkongreß in Dresden in breiter Öffentlichkeit aufgerollt. Selbst als die Leiche des Mädchens zwei Monate später in der Theiß aufgefunden wurde — es hatte aus Verzweiflung über die Mißhandlungen durch seine Herrschaft Selbstmord begangen — wurde die Ritualmordanklage weiter aufrechterhalten — mit der Begründung, daß die Juden eine andere Leiche unterschoben hätten. Erst der Lokalausweis ließ die Anklage zusammenbrechen. Der Kronzeuge, der von den Antisemiten bestochene Sohn des Tempeldieners, wollte die Schlachtung des Mädchens durch das Schlüsselloch der Synagoge gesehen haben. Nun stellte sich aber beim Lokalausweis heraus, daß man durch das Schlüsselloch die Vorgänge im Inneren des Gebäudes gar nicht wahrnehmen konnte. Die jüdischen Angeklagten — viele von ihnen waren während der Untersuchungshaft schwer mißhandelt worden — mußten 1883 freigesprochen werden. Der eindeutige Beweis der Haltlosigkeit des furchtbaren Vorwurfs konnte aber nichts daran ändern, daß der Antisemitismus ungeheuren Auftrieb erhalten hatte. 1882/83 war es durch die aufgehetzte Masse

79 Paul Nathan, Der Prozeß von Tisza-Eszlár. Ein antisemitisches Kulturbild, Berlin 1892; Hellmut Andics, Der ewige Jude. Ursachen und Geschichte des Antisemitismus, Wien² 1965, 216ff.; Ismar Elbogen, Ein Jahrhundert jüdischen Lebens. Die Geschichte des neuzeitlichen Judentums, Frankfurt/M. 1967, 165ff. Rudolf Brunngraber behandelte diese Ereignisse in einem historischen Roman: Prozeß auf Tod und Leben, Wien 1948; erweiterte Fassung unter dem Titel: Pogrom, Wien 1956. Außerordentlich bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die Argumentation des Kronprinzen Rudolf, der in einem (anonymen) Artikel für das „Neue Wiener Tageblatt“ vom 30. August 1883 den Antisemitismus schärfstens kritisierte: „Sollen wir gegen Ungarn eine besondere Anklage erheben, heuchlerisch die Achseln zucken über die vererblichen ungarischen Zustände? Die Ungarn vollstrecken nur, was ihnen anderswo gepredigt wurde. Wir lassen hier die Frage von persönlichen Sympathien und Antipathien ganz aus dem Spiel, bilden uns auch nicht ein, beherrschende Anschauungen beeinflussen zu können; aber wenn man sieht, wie selbst Juden, welche unbedingt nützliche Faktoren des geschäftlichen Lebens sind, welche zur Hebung der gesellschaftlichen Wohlfahrt redlich das Ihrige beitragen, unter dem Religion- und Rassenhaß, unter unausrottbareren Vorurteilen leiden müssen; wenn man wahrnimmt, wie es den guten Ton und Anstand nicht verletzt, unaufhörlich in der Judenfrage herumzuwühlen, dann muß man sagen, daß Ungarn seine Verantwortlichkeit nicht allein trägt, daß viele Faktoren außerhalb Ungarns diese Verantwortlichkeit mit ihm teilen. Dem Judenhaß steht der Markt offen, die Juden sind schutzlos allen Angriffen preisgegeben, selbst in Staaten, wo man sonst die öffentliche Meinung streng bevormundet.“ Brigitte Hamann (Hg.) Kronprinz Rudolf. Majestät, ich warne Sie Geheime und private Schriften, Wien-München 1979, 110f.

zu schweren Ausschreitungen gegen jüdische Gemeinden gekommen; auch in Preßburg gab es wieder Unruhen. Ludwig Kossuth schrieb damals empört aus seinem Turiner Exil: „Als Mann des 19. Jahrhunderts schäme ich mich der antisemitischen Agitation, als Ungar tut sie mir leid, als Patriot verdamme ich sie.“ 1884 konnten die Antisemiten 17 Mandate gewinnen und noch 1887 neun Parlamentssitze behaupten.

In abgeschwächter Form fand der Antisemitismus auch in der von katholischen Priestern und Adeligen geführten Volkspartei Eingang, die analog zu den Christlichsozialen der cisleithanischen Reichshälfte kleinbürgerliche und bäuerliche Wählerschichten mobilisierte. Es ist bekannt, wie heftig Dr. Karl Lueger den von den assimilierten Juden unterstützten ungarischen Liberalismus kritisierte („Judäomagyaren“, „Judapest“). Charakteristisch für die reaktionären Denkmuster der ungarischen Antisemiten war die publizistische Tätigkeit des Preßburger Advokaten Ivan von Simonyi, der den „Westungarischen Grenzboten“ herausgab: „Der Antisemitismus ist nichts weiter als eine instinktive Auflehnung gegen den Kapitalismus, gegen dessen unsittliches, das Volkswohl schädigendes Wesen und alle seine Auswüchse. Der Antisemitismus ist eine Auflehnung gegen den Industrialismus, gegen unseren verlogenen Parlamentarismus“⁸⁰.

So ließ auch das Zeitalter der gesetzlichen Gleichberechtigung der Juden, das mit so großen Hoffnungen begrüßt worden war, die Möglichkeit einer gesellschaftlichen Integration des Judentums angesichts einer wirtschaftlich motivierten, irrational argumentierenden Feindschaft der Umgebung fragwürdig erscheinen. Theodor Herzl (1860—1904), der einer vollassimilierten Budapester Familie entstammende Begründer des modernen Zionismus (der übrigens in Ungarn nur geringen Widerhall fand), schrieb in seinem Tagebuch über das Problem des Antisemitismus: „Nun war es ein Irrtum doktrinärer Freisinniger, zu glauben, daß man die Menschen durch eine Verfügung im Reichsgesetzblatt gleichmacht. Als wir aus dem Ghetto herauskamen, waren und blieben wir zunächst noch Ghettojuden. Man mußte uns Zeit lassen, uns an die Freiheit zu gewöhnen. Diese Großmut oder Geduld hat aber die uns umgebende Bevölkerung nicht. Sie sieht nur die üblen und auffälligen Eigenschaften der Freigelassenen und ahnt nicht, daß diese Befreiten unschuldig Bestrafte waren“⁸¹.

6. DAS ENDE

Aufgrund der bisher vorliegenden, noch sehr lückenhaften Forschungsergebnisse ist es noch nicht möglich, ein zusammenhängendes Bild des „Holocaust“ des ungarischen bzw. burgenländischen Judentums zu zeichnen. Wir haben gesehen, wie aus ungelösten sozialen Problemen antisemitische Strömungen wuchsen, die — von Demago-

80 Schickert (Anm. 8), 157.

81 Zitiert nach Andics (Anm. 79), 34.

gen skrupellos manipuliert — das öffentliche Leben immer stärker vergifteten. Der Zusammenbruch der Monarchie beseitigte für die ungarischen Juden eine Lebensordnung, die ihnen den Schutz der Gesetze verbürgt hatte. Was sich schon 1848/49 im Keim gezeigt hatte, daß Juden zwischen die Fronten politischer Auseinandersetzungen gerieten, wiederholte sich nach dem Umsturz von 1918.

Die Juden, wie immer sie sich aufgrund ihrer sozialen Differenzierung politisch verhielten, wurden von ihren Gegnern als Gesamtheit angeklagt. Die Pauschalbeschuldigungen als jüdische „Kapitalisten“, „Schieber“ und „Kriegsgewinnler“ bzw. als „Revolutionäre“ und „Bolschewiken“ flossen in den ungarischen Antisemitismus des 20. Jahrhunderts ein, der zum Wegbereiter des Terrors durch die NS-Deportationen und Vernichtungslager wurde⁸².

In seiner Abgeschiedenheit blieb das burgenländische Judentum von der stürmischen politischen Entwicklung nach 1918 zunächst weitgehend abgeschirmt. Als Kuriosum aus der Zeit der Räteregierung sei angeführt, daß Sándor Wolf als Direktor seiner für verstaatlicht erklärten Kunstsammlungen angestellt wurde und als „geistiger Schwerarbeiter“ auf doppelte Lebensmittelrationen Anspruch hatte. Vom „Weißen Terror“, der gegen die Juden besonders heftig wütete, blieb das Judentum des Burgenlandes dank seiner Angliederung an Österreich verschont.

Sofort nach der Okkupation Österreichs durch Hitler setzten im Burgenland brutal durchgeführte Enteignungs- und Vertreibungsmaßnahmen ein. Die oft buchstäblich über Nacht ausgewiesenen Juden — auch Frauen, Kinder und Greise wurden nicht geschont — wurden zur ungarischen und tschechoslowakischen Grenze gebracht, wo sie aber vielfach keine Aufnahme fanden. Unter den Mißhandlungen ihrer Bewacher wurden solche Gruppen im Niemandsland ausgesetzt, wie etwa 51 Juden aus Kittsee, darunter ein 82jähriger Rabbiner, die mit einem Motorboot auf eine Sandinsel in der Donau gebracht und dort ihrem Schicksal überlassen wurden⁸³.

Auf oft abenteuerlichen Wegen — manche burgenländischen Juden wurden bis nach China verschlagen — erreichte ein Teil der Verfolgten, oft von Land zu Land gehetzt, sicheres Asyl, teils in Amerika, teils in Palästina/Israel. Noch heute leben in Kirjat Mattersdorf in

82 Vgl. Randolph L. Braham. *Eichmann and the Destruction of Hungarian Jewry*, New York 1961; ders., *The Hungarian Jewish Catastrophe. A Selected Annotated Bibliography*, New York 1962; ders., *The Destructions of Hungarian Jewry. A Documentary Account*, 2 Bde., New York 1963. Über den „Weißen Terror“ nach dem Sturz der Räteregierung gegen die Juden vgl. Jakob Kraus, *Martyrium. Ein jüdisches Jahrbuch*, Wien 1922.

83 Herbert Rosenkranz, *Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938—1945*, Wien 1978, 45ff. Die sehr stark angewachsene Literatur über das österreichische Judentum in den NS-Zeit ist gut zusammengefaßt bei Jonny Moser, *Die Katastrophe der Juden in Österreich 1938—1945 - ihre Voraussetzungen und ihre Überwindung*, in: *Der Gelbe Stern in Österreich (=Studia Judaica Austriaca 5)*, Eisenstadt 1977, 67—134.

Jerusalem, einer Gründung des Rabbiners Samuel Ehrenfeld, burgenländische Juden und ihre Nachkommen in einer orthodoxen Gemeinde. Nur ganz wenige jüdische Familien kehrten nach dem Ende der NS-Herrschaft in die alte burgenländische Heimat zurück; die wenigen Rückwanderer konnten kein Gemeindeleben mehr aufbauen. Ein Stück österreichisch-jüdischer Geschichte, das in diesem Land im Zusammenleben mit der nichtjüdischen Bevölkerung unter Bewahrung der eigenen Kultur, Religion und Tradition eine so bemerkenswerte Ausformung erfahren hatte, war zu Ende — ausgelöscht und vernichtet durch Intoleranz, Verständnislosigkeit und Haß.

Franz Werfel, der große österreichische Dichter und „christusgläubige Jude“, wie er sich gelegentlich selbst bezeichnete, hat in seinem 1938/39 entstandenen Romanfragment „Cella oder die Überwinder“ dem Untergang des burgenländischen Judentums ein bleibendes literarisches Denkmal gesetzt. Der jüdische Rechtsanwalt Dr. Bodenheim, mehrfach ausgezeichneten Offizier des Ersten Weltkrieges von monarchistisch-konservativer Gesinnung, der in der Zurückgezogenheit Eisenstadts lebt, wird in dieser Erzählung von den Ereignissen des Jahres 1938 überrascht. Er wie so viele andere hält den Ausbruch der Barbarei in der Zivilisation des 20. Jahrhunderts für unmöglich. Bodenheim wird entsetzt Zeuge der Mißhandlungen von Juden nach dem „Anschluß“; nach zermürender Untersuchungshaft gelingt ihm die Flucht ins Ausland. Die erschütterndsten Szenen des Buches sind im Bericht des burgenländischen Kaplans Felix enthalten, der den Leidensweg eines Transports von Juden zur Grenze teilt. In der Reihe der sadistischen Peinigungen ihrer Opfer verfertigen die Nazis aus einem Friedhofskreuz ein Hakenkreuz und wollen den Rabbiner Fürst zwingen, es zu küssen. „Aladar Fürst nahm das Hakenkreuz entgegen und trat einen Schritt zurück. Jetzt aber geschah etwas völlig Unerwartetes. Der Kaplan sagte zu uns in der Zelle wörtlich: 'Ein jüdischer Rabbi hat das getan, was eigentlich ich, der Priester, hätte tun sollen. Er stellte das geschändete Kreuz wieder her. Fürst handelte mit halbgeschlossenen Augen, wie im Traum und nicht einmal mit schnellen Bewegungen. Er knickte eines nach dem anderen die Brettchen durch, die aus dem Kreuz ein Hakenkreuz machten“⁸⁴. Der Rabbiner wird darauf von den Nazis erschossen. Der Jude nimmt in dieser symbolischen Szene auf sich, was eigentlich des Christen Pflicht gewesen wäre, er stirbt als Opfer für das entstellte und besudelte, von ihm wieder hergestellte Kreuz.

Wir wissen nicht, wie Werfel seinen Roman enden lassen wollte. Der Titel „Die Überwinder“ wird so zu einem Auftrag an die Gegenwart: Niemals dürfen die unschuldigen Opfer von Unduldsamkeit und Haß vergessen werden. Nur so dürfen wir hoffen, die Schatten einer dunklen Vergangenheit wahrhaft überwinden zu können.

84 Franz Werfel, *Cella oder die Überwinder. Versuch eines Romans*, Wien 1970, 230.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1980

Band/Volume: [42](#)

Autor(en)/Author(s): Häusler Wolfgang

Artikel/Article: [Probleme der Geschichte des westungarischen Judentums in der Neuzeit 69-100](#)